



Schweizerische Lokalpolitik.....	3–4
Ein kostbares Erbe.....	5–14
<i>Zu Mani Matters 50. Todestag</i>	
Irrtümer in der Gemeinde Gottes.....	15–25
<i>Wie der Zeitgeist den evangelischen Glauben verfremdet</i>	
Erfolg statt Glauben.....	26–39
<i>Von der Zürcher Disputation zum Fall der Credit Suisse</i>	
«Wort im Zeitenwechsel» oder wortloser Zeitenwandel? .....	40–51
<i>Eine Predigt aus dem Jahr 1992</i>	
<i>Schwierige Heimkehr</i>	
Der Bericht eines Soldaten im Krieg gegen die Ukraine .....	52–57
«Von Liebe wegen»: .....	58–59
<i>Die Installation zum Bruder-Klausen-Brief in Winterberg ZH</i>	
Zusammenkunft Samstag, 13. Mai 2023 im Niklaushuus Lausen BL .....	60
<i>Bruder Klaus von Flüe – aktueller denn je?</i>	
<i>Abendmahlsfeier</i>	
Gottesdienste in Bettingen.....	61
Sommertage im Flüeli .....	62

Es war ein schönes Bild: An einem eiskalten Januarsamstag hatten die Parteien ihre Stände aufgebaut auf dem Marktplatz von Effretikon. Hier ein offenes Feuer in einer Eisenschüssel, dort Unterschriftenbogen für eine Initiative, an anderer Stelle eine Hand, die uns Passanten eine kleine Tafel Schokolade entgegenstreckte – alles sehr friedlich. Ich wurde unmittelbar von Freude ergriffen: Das ist die Schweiz, wie sie ist, wenn sie am besten ist: Menschen engagieren sich für ihre Überzeugungen, sind aber bereit, von Angesicht zu Angesicht auch Ablehnung zu ertragen. Sie übernehmen praktische Verantwortung für unser Gemeinwesen – und das in einem sehr friedlichen Gegeneinander. Die Tische und Zelte standen nah nebeneinander, oft gingen die Parteivertreter hin und her, scherzten, lachten und assen die Wurst beim einen und das Gebäck beim anderen Stand.

Ich erledigte meine Einkäufe, kehrte fröhlich zurück und liess mich willig ansprechen von diesen politisch Engagierten, die auf mich zukamen. Meistens war meine erste Reaktion für sie überraschend. Denn ich überschüttete sie mit einem herzlichen Lob für ihre Arbeit und der Feststellung, dass unser Land daraus seine Kraft ziehe – und dass wir in der Welt zwar noch immer viele Probleme, aber doch einige weniger hätten, wenn so etwas wie hier in Effretikon auch in Moskau möglich wäre. Damit war das Eis gebrochen und die Gespräche nahmen ihre Wendung in dieses oder jenes parteiliche Anliegen – bis ich den Abschluss suchte mit der Aussage: Bei allem Guten sei etwas beunruhigend. Auch bei uns grassiere die Erwartung, dass man mit besseren Gesetzen alles Nötige tun könne, ohne dass Menschen die entsprechenden Lasten schultern. Wer Wahlen gewinnen wolle, müsse verschweigen, was an überschweren Aufgaben auf uns zukommt und stattdessen vom Machbaren reden und manches versprechen, das auch die beste Politik nicht verwirk-

---

## Ein kostbares Erbe

### Zu Mani Matters 50. Todestag

lichen kann. Das führe dazu, dass man bequem über die Politiker schimpfen könne, die doch nicht tun, was sie versprechen und sich eine wachsende Zahl von Zeitgenossen mit gutem Gewissen zurückzieht aus der politischen Mitverantwortung. Erstaunlicherweise gaben mir meine insgesamt sechs Gesprächspartner an diesem Punkt alle recht. Das sei in der Tat ein gravierendes Problem.

Deshalb, so mein Schlussvers, sei ich der Überzeugung, dass die Grundlagen für eine vernünftige Politik ausserhalb der Politik gelegt werden müssen. Oder besser gesagt: Dass sie schon gelegt seien mit dem, was Bruder Klaus von Flüe mit dem Frieden von Stans unserem Land mitgegeben hat. Sein Brief, der mit präzise ausdifferenzierten Worten skizziert, wie wir auch gegensätzliche Anliegen wertschätzen können, sei dafür grundlegend. Leider sei dieser Brief oft auch den katholischen Kirchenverantwortlichen nicht bekannt, weil er auch ihre Denkmuster in Frage stellt. Kurz: Für den Fall, dass auch mein Gesprächspartner den Brief nicht kenne, lade ich herzlich ein zu einem Besuch der Installation in Winterberg. Mit dem Spruch, dass ich gerne das parteipolitische Traktat meiner Gesprächspartner mitnehme und ihnen dafür das überparteiliche Traktat der Stiftung Bruder Klaus in die Hand drücke, gingen wir lachend auseinander, beide, wie ich meine, erfrischt von einer wohlthuenden kurzen Begegnung.

Ob darüber hinaus noch etwas wird? Das wird sich zeigen.  
Es war aber hoffnungsvoll.

Paul Bernhard Rothen, Präsident der Stiftung



Mani Matter mit seinen Töchtern, 1970. © Wikicommons

Im vergangenen November war es 50 Jahre her, seit der beliebte Liedermacher Mani Matter tödlich verunfallt ist. In den Medien gab dies Anlass, mit zahlreichen Beiträgen an ihn zu erinnern. Denn sein Werk ist immer noch lebendig und gewinnt stets wieder neue Liebhaber.

Auffallend war aber, dass die Medienverantwortlichen wenig ernsthaftes Interesse für dieses Werk zeigten. Ich habe keinen Beitrag zu Gesicht bekommen, in dem eine Antwort gesucht wurde auf die Frage, was diesem künstlerischen Schaffen zu seinem aussergewöhnlich langen Leben verhilft. Wie kommt es, dass Matters Lieder, anders als andere Unterhaltungs- und Kulturangebote, sich in die Herzen von Menschen aus allen sozialen Schichten singen? Warum faszinieren seine Reime und Rhythmen meine Grosskinder, so wie sie vor bald sechzig Jahren mich fasziniert haben?

Auch mir ist Wichtiges erst im Nachgang zum Gedenken an diesen Todestag bewusst geworden.

### **Der unfruchtbare Gegensatz zwischen links und rechts**

Nach meinem Vortrag in Herisau rief mich ein Mann an, der in einem politischen Amt eine grosse Verantwortung trägt. Er hatte gelesen, dass Matter etwas über den unfruchtbaren Gegensatz zwischen politisch rechts und politisch links zu sagen habe. Ob ich ihm das schicken könne? Mir wurde klar, dass Matter diese Frage zwar wunderbar anschaulich zum Thema eines seiner Lieder macht, dass ich selber aber noch gar nicht erfasst hatte, wie einfach und doch vielschichtig Matters Antwort ist.

Bekanntlich singt er in seinem Lied «Ir Ysebahn» von dem Streit, der bei einer Zugfahrt ausbricht, weil die einen immer konservativ zurück, die andern immer progressiv nach vorn schauen. So, sagt das Lied, streiten die modernen Menschen ganz kindisch darüber, wer denn nun recht hat: Diejenigen, die sich an der Vergangenheit, oder diejenigen, die sich an der Zukunft ausrichten?

*ir ysebahn sitze die einte eso  
dass si alles was chunnt scho zum voruus gseh cho  
und dr rügge zuechebre dr richtig vo wo  
dr zug chunnt*

*die andre die sitze im bank vis-à-vis  
dass si lang no chöi gseh, wo dr zug scho isch gsi  
und dr rügge zuechebre dr richtig wohi  
dr zug fabrt*

*jitz stellet nech vor, jede bhauptet eifach  
so win är s gseht, syg s richtig und scho bei si krach*

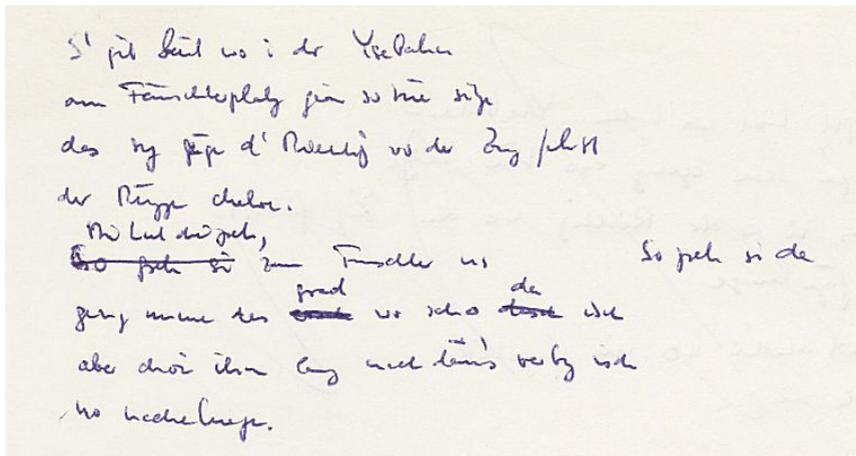
*si gäbe enander mit schirme uf ds dach  
dr zug fabrt*

*und o wenn dr kondüktör jitze no chunnt  
so geit är däm sachverhalt nid uf e grund  
er seit nume, was für nen ortschaft jitz chunnt  
s isch rorschach*

Woher kommt es, dass die Menschen sich so erbittert streiten? Warum verhärten sich die Fronten zwischen links und rechts, so dass ideologische Rechthabereien wichtiger werden als vernünftige Lösungen für reale Probleme?

### **Der vergessene Fahrplan**

Auf diese Frage gibt das Lied Mani Matters eine Antwort, die so einfach ist, dass ich sie lange überhört habe. Der Blick in die verschiedenen Vorentwürfe für das Lied zeigt: Auch Mani Matter selber musste lange suchen und hat Verschiedenes ausprobiert, bis es ihm klar wurde, was er eigentlich sagen wollte. Zuerst beschreibt er Landschaften mit Bauernhöfen, an denen der Zug vorbeifährt – und sagt nichts von einem Kondukteur. Erst nach einer stattlichen Anzahl von Entwürfen bekommt das Lied seine schlichte Form. Statt dass die Passagiere eine Frau sehen, die ihre Wäsche aufhängt, kommt der Kondukteur – und sagt nur die nächste Station an: s'isch Rorschach. Die heutigen Hörer ahnen vielleicht, was die Zeitgenossen Matters in vielen Bahnhöfen der Schweiz gehört hatten: Die Züge gegen Osten verkehrten damals oft bis zur Endstation Rorschach.



Ausschnitt aus einem der vielen Vorentwürfe für das Lied «Ir Ysebahn».

So erinnert Matter zuerst einmal daran, dass eine Fahrt mit dem Zug etwas grundsätzlich anderes ist als eine Fahrt mit dem Auto. Im Zug sitzt nicht ein Auto, ein «Selbst» am Steuer. Für den Zug gibt es einen Fahrplan, mit dem schon festgelegt ist, wohin die Reise geht. Da kann nicht jeder anhalten, abbiegen, allenfalls umkehren, wie es ihm in den Sinn kommt. Deshalb ist der Streit zwischen den Bahnreisenden besonders sinnlos. Ob sie nach hinten oder nach vorn schauen, macht zwar einen grossen Unterschied – für das, was sie sehen. Für das aber, was aus ihnen und ihrer Reise wird, spielt das keine Rolle. Jemand anderes hat das festgelegt, als der Fahrplan gemacht wurde, und sie selber haben diese Vorgabe akzeptiert, als sie in den Zug eingestiegen sind. So, singt Matters Lied, machen auch wir Menschen uns nur lächerlich, wenn wir meinen, dass wir mit unserer Sicht auf das vorbeiziehende Leben entscheiden können, wohin die Reise geht und uns darum ereifern und fanatisch rechthaberisch zu streiten beginnen mit anderen, die eine andere Sicht haben. Denn für uns alle endet die Fahrt mit der Endstation, von der wir

alle schon wissen.

Die Tatsache, dass der Streit zwischen den politisch Linken und den politisch Rechten so heftig wird, hat also seinen Grund darin, dass sie ihrer unterschiedlichen Sichtweise eine Bedeutung zumessen, die sie sachlich gesehen nicht hat. Die Weltanschauungen werden viel zu wichtig, weil die Menschen vergessen, dass ihr Leben in dieser Welt vergeht und dass auch die Welt selber an ein Ende kommen wird. Oder anders gesagt: Die Menschen meinen, sie könnten und müssten während der Fahrt den Fahrplan ändern, damit die Reise an ein gutes Ende kommt. Sie haben das Vertrauen verloren zu demjenigen, der den Fahrplan gemacht und das Ziel der gemeinsamen Fahrt festgelegt hat. Darum wird der Streit darüber, wer die vorbeiziehende Wirklichkeit richtig sieht, auf eine lächerliche Weise fanatisch hart.

### Der denkfaule Kondukteur – und Gott, der schweigt

Der Kondukteur, der die Menschen streiten sieht, könnte der Sache auf den Grund gehen. Er könnte ganz einfach die Beteiligten auffordern, dass sie sich doch bitte einmal umdrehen und die Perspektive der anderen einnehmen sollten. Und er könnte sie daran erinnern, dass sie ja alle eingestiegen sind in den Zug, dessen Ziel schon festgelegt ist, und ihnen klarmachen, wie kindisch ihr Streit ist. Doch das tut er nicht. Er sagt nur die Endstation an.

Der Kondukteur steht damit stellvertretend für die Pfarrer, Künstler, Journalisten, denen es egal ist, warum die Menschen sich so verhalten, wie sie das tun, und die stattdessen nur sagen, wohin die Reise geht. Wenn sie mit ihrer Aussage den Anschein erwecken, dass die Reisenden mitverantwortlich dafür sind, dass der Zug sein gutes Ziel erreicht, dann stärken sie damit diejenigen, die nach vorn schauen. Wenn sie umgekehrt mit einem desillusionierten Ton

andeuten, dass alle Mühe umsonst ist, weil ohnehin bald alles zum Stillstand kommt, dann stärken sie diejenigen, die dem nachtrauern, was früher noch gut war.

Man könnte sagen: Der Kondukteur, der nur die Endstation ansagt, ist wie der Gott Israels, wenn er schweigt. Davon wissen die biblischen Psalmen und Propheten Unheimliches zu sagen: Wenn Gott seinem Volk keine Boten mehr schickt, wenn niemand mehr den Ursachen für ihre Streitigkeiten auf den Grund geht, dann dauert es nicht lange, bis sie ihren Gott und ihre Mitmenschen nur noch verfluchen (Jesaja 8,21). Oder anders gesagt: Bis sie einander die Köpfe einschlagen mit dem, was sie doch bei sich hätten, um sich gegen die Willkür der Natur- und Schicksalsgewalten zu schützen. Die Regenschirme werden zu Waffen, mit denen sich die Menschen den letzten Rest von Vernunft aus dem Kopf schlagen.

Diese Pointe des Liedes hört man heute mit einer wachsenden Unruhe. Denn im Moment behauptet ja – verkehrte Welt! – der Patriarch von Moskau, dass Bomben auf die ukrainischen Städte fallen müssen, weil sich Russland nach der kommunistischen Herrschaft wieder auf seine gute, alte orthodoxe Tradition zurückbesonnen habe und dass sein Land darum die Gläubigen verteidigen müsse gegen die linken Ideologen aus dem Westen, die (mit ihren Gay-Paraden) ein zweites Mal die traditionsgebundenen Kulturen verwüsten wollen. So bekommt der Gegensatz zwischen links und rechts, so unfruchtbar und lächerlich er im tiefsten Grund ist, noch einmal einen grauenvollen Ernst.

### **Matters Bekenntnis**

Vor einigen Jahren sind noch einmal Fragmente aus Mani Matters Nachlass veröffentlicht worden. Darin findet sich auch ein kurzer Text unter dem Titel: Bekenntnis.

*Ubren, Schreibmaschinen  
und Zigaretten  
retten  
mein Gleichgewicht.*

*Sogar im Liebesspiele  
bedarf ich der Kühle,  
des Abstands.*

*Ich bin intellektuell  
nervös und grell  
und eitel.*

*In meinen Träumen  
weisse Häuser  
im Mondlicht.*

*Mein Gott hat keine Gestalt.  
Er spricht.*

Mit diesen wenigen Worten sagt Mani Matter selber, was er mit seinem Werk dazu beitragen kann, damit der Gegensatz zwischen rechts und links nicht unfruchtbar hart oder sogar tödlich wird.

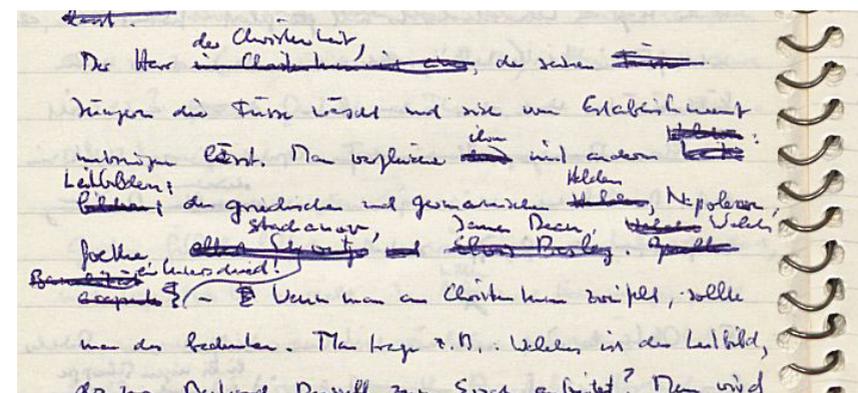
Es ist zuerst einmal das Bekenntnis, wie fragil wir Menschen sind und wie wenig wir wissen und können. Matter bekennt sich dazu, dass er selber keineswegs ein Mensch ist, der mit unerschütterlicher Kraft in sich selber ruht. Er braucht die äussere Welt, auch gerade all das, was oberflächlich und oft nur eine Masche ist: Uhren und Zigaretten – und dazu die Schreibmaschine, die ihm das Gefühl gibt, dass seine Ideen und Erkenntnisse wichtig, dass sein Schaffen und Können von weitreichender Bedeutung seien. Er braucht die Distanz, weil er sogar auch seinem eigenen Begehren misstraut und sich nicht verlieren will in seiner Lust. Denn sogar auch wenn er träumt, ersteht nicht etwas, das auch nur von ferne so reich, so intensiv und so voller Gerüche, Farben und Formen wäre, wie ihm das die Welt bietet, die nicht er erschaffen hat. Auch seine schönsten Träume sind im Vergleich zur Schöpfung bleich und blass – wie das Mondlicht, von dem die Romantiker schwärmten, nachdem sie den Gott der Bibel mit dem Gott ihrer Gefühle zu ersetzen versuchten.

Diese nüchterne Sicht auf das Menschenmögliche enthält die beiden entscheidenden Momente, die von der evangelischen Frömmigkeit kultiviert worden sind. Zum einen ein Sündenbekenntnis (würden wir Theologen sagen). Matter stellt fest, dass er keineswegs einfach nur ein begabter Künstler im Dienst der Menschen ist und dass nicht nur die Freude über die Freude seiner Zuhörer ihn erfüllt. Im Gegenteil: Er sei intellektuell, gefangen in seinen eigenen abstrakten Analysen und Schlussfolgerungen, nervös und ohne eine ruhige Zuversicht und zudem grell, getrieben von dem gepressten Wunsch, sich selber und andere zu überstrahlen (und das, obgleich er ja weiss, dass ihm das nur schadet).

Zum Anderen bekennt sich Matter zu der alten reformierten Tradition vom Bilderverbot. Sein Gott hat keine Gestalt. Er spricht. Matter vertraut sich den Worten an, die in den Alltagserfahrungen hängen geblieben sind und singt von

den gottvergessenen Städten und von dem «Gott sei Dank!», das den Menschen entfährt, wenn sie in einer Gefahr bewahrt worden sind. In seinen Tagebüchern und Sudelheften aber hat er sich leiten lassen von dem, was Politiker, Philosophen, Künstler und Theologen um ihn herum und vor ihm gedacht und ausgesprochen haben. Er ist ein typischer Protestant, der sich kein Bild machen, sondern sich leiten lassen will von dem, was ihm gesagt ist.

### Gottes Gestalt



Blick in das Notizheft Mani Matters aus dem Jahr 1968, in dem er sich besonders intensiv mit theologischen Fragen beschäftigte.

In diesem Nachdenken ist Matter dann auch auf die Tatsache gestossen, dass Gott vielleicht doch eine Gestalt haben könnte. Oder besser gesagt: Dass Gottes Gestalt sich vielleicht tatsächlich zeigt in demjenigen, von dem der Prophet sagt: «Er hatte keine Gestalt und Hoheit. Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte» (Jesaja 53,2). «Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes», schreibt der Apostel über den Gekreuzigten und Auferweckten (Kolosser 1,15).

## Irrtümer in der Gemeinde Gottes

*Wie der Zeitgeist den evangelischen Glauben verfremdet*

«Der Herr der Christenheit, der seinen Jüngern die Füße wäscht und sich vom Establishment umbringen lässt. Man vergleiche ihn mit andern Leitbildern: den griechischen und germanischen Helden, Napoleon, Goethe, Stachanov, James Dean. Welch ein Unterschied!»

Wer zwischen Links und Rechts einen tiefsten, dauerhaften Frieden stiften möchte, kann nichts Besseres tun, als die Kontrahenten zu grüssen im Namen Jesu Christi und ihnen zu sagen (wie Niklaus von Flüe das getan hat): Ihr sollt das Leiden Gottes in euren Herzen tragen – und nicht das Bild von einem allmächtigen Gott, aber auch nicht das Bild von einer mächtigern-allmächtigen Menschheit.

An diesen Grund erinnert auch das Werk *Mani Matters* mit staunenswert vielen Facetten.

**Bernhard Rothen**



Die erste Zeichnung, die Jesus darstellt: Mitknechte verspotten Alexamenos, weil er so dumm sei, einen Gekreuzigten anzubeten. Graffiti aus dem 2. Jahrhundert nach Christus.

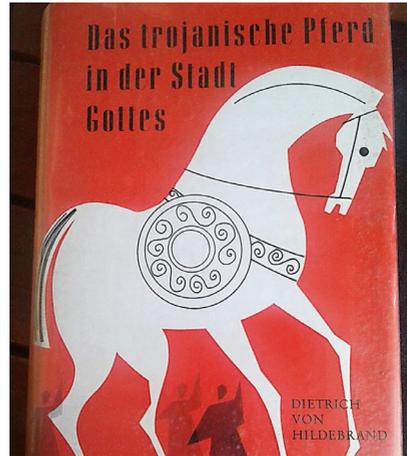
14



Professor Dr. Harald Seibert, geboren 1967 in Nürnberg, seit September 2012 Professor und Fachbereichsleiter für Philosophie und Religionswissenschaft an der Staats-unabhängigen Theologischen Hochschule Basel, seit 2009 nebenamtlicher Dozent für Politische Philosophie an der Hochschule für Politik München. Seit 2016 Vorsitzender der Martin-Heidegger-Gesellschaft. Kooperation mit der IAP Liechtenstein.

In seinem Buch, «Irrtümer in der Gemeinde Gottes», zeichnet Harald Seibert auf, wie sich der Glaube seit der Reformation vor 500 Jahren verändert hat. Die Kapitel sind aufgeteilt auf die Strömungen der jeweiligen Zeit. Auswirkungen dieser Umbrüche sind bis heute auszumachen. Er beschreibt anschaulich, wie einschneidend diese Umbrüche das Denken in Glauben, Kirche und Gesellschaft beeinflussen. Seibert geht von der Reformation aus und behandelt die Aufklärung, die historisch kritische Methode, beschreibt den Deutschen Idealismus, geht dann zu Evolutionismus und Marxismus und beleuchtet Karl Barths Offenbarungstheologie. Bei all seinen Ausführungen bringt er sein grosses Fachwissen über die geschichtlichen Zusammenhänge und seine philosophischen Kenntnisse ein.

15



Dietrich von Hildebrand und sein Buch, auf das sich Seubert bezieht.

In der Einführung zitiert Seubert Dietrich von Hildebrand, einen deutschen, christlichen Philosophen, der als unbestechlicher mutiger Denker den beiden totalitären Versuchungen seiner Zeit, dem Nationalsozialismus und dem Kommunismus widerstanden hatte. Hildebrand publizierte 1968 ein Buch: Das Trojanische Pferd in der Stadt Gottes. Die im Bauch versteckten griechischen Krieger können unter dem Schutz der harmlosen Hülle in die uneinnehmbare Stadt Troja eindringen und so ihren Niedergang bewirken. Treffend beschreibe dieses Gleichnis, wie unter einem Deckmantel fortschrittlich religiöse Tendenzen und Ideologien in den Kern des christlichen Glaubens eindringen und Unheil bringen und so, ... *eine Gegen- oder Ersatzreligion einrichten, die der erlösenden und befreienden christlichen Botschaft das Wasser abgräbt.* Ganz so, wie wir heute Computerviren als Trojaner beschreiben, die sich viral in ein System einnisten.

Dieses Bild dient Seubert als Ausgangspunkt, wenn er beschreiben will, wie der evangelische Glaube unserer Zeit Kraft und Substanz verloren hat. Er

16

meint Ursachen und Wirkungen aufzeigen zu können und ruft am Schluss zu einem Zeugnis auf. Die verschiedenen Kapitel sind auch für interessierte Laien gut lesbar und bieten einen raschen Überblick zu den jeweiligen Gedankensystemen und erklären, wie sie innerlich aufgebaut sind und das Denken leiten.

Die Grundlagen des evangelischen Glaubens findet Seubert in den Beschreibungen des langen Weges, den Gott mit dem Volk Israel durch das Alte Testament gegangen ist und der schlussendlich in die Evangelien einmündet. Jesus Christus ist ein Jude, wahrer Mensch und wahrer Gott. Durch sein Leben und Sterben und seine Auferstehung kommt das Heil zu den Menschen. Nicht mit äusserer Macht, sondern durch das Scheiden der Geister hat Jesus gewirkt. Er hat nicht zu Kriegen aufgerufen oder Gewalt in irgendeiner Weise durch seinen Namen legitimiert. Stattdessen bringen seine Worte oft Zwietracht in die innersten Verhältnisse der Gläubigen. Durch Familien gehen Risse, die tiefer reichen als Unstimmigkeiten oder Meinungsverschiedenheiten. Sie haben ihre unsichtbaren Gründe in der Gotteskindschaft.

### **Die Reformation**

Anhand von Luthers Solus Christus, Sola Gratia (Gnade), Solum Verbum (Wort) bzw. Sola Scriptura (Schrift) wird der genaue Wortlaut der Bibel durch Luthers Einsetzen des Wortes «Allein» gesteigert. Luther fügt Römer 3,28 das Wort «allein» in den Bibeltext ein und bringt so die Rechtfertigung, Sola Fide, allein aus Glauben, überklar zum Leuchten. Seubert schreibt: «Dieses vierfache Allein, dessen Elemente jedoch ineinandergreifen, war nach Luthers fester Überzeugung die Grundlage für eine Reformation der ganzen Kirche.»

17

### **Die Verfremdungen des Evangelischen Glaubens**

Der Glaube wurde in den wechselnden Zeiten geschwächt und konnte seine Stellung in Kirche und Gemeinde, aber auch in der Öffentlichkeit nicht halten. Was sind die Ursachen für diesen Verfall? «Wie kam es, dass der derzeitige Protestantismus nur noch wenig mit der Reformation gemeinsam hat? Woher rührt diese Überlagerung und was bedeutet sie?»

Seubert zeigt auf, wie sich in der sogenannten Aufklärungszeit der Mensch an die Stelle Gottes gesetzt hat. Vom Bösen, von Sünde und Schuld, davon dass, «das Dichten und Trachten des Herzens (...) böse ist von Jugend auf» (1. Mose 8,21), war bei den Aufklärern nicht mehr die Rede.

In der historisch-kritischen Methode wird das grundlegende Misstrauen dem Wort Gottes gegenüber genährt und kultiviert, um eine allgemeine Religiosität zu festigen, die nicht den Wahrheitsanspruch stellen kann und darf. Mit einer Bemerkung von Dietrich Bonhoeffer verdeutlicht Seubert, dass sich ein grundlegender Verdacht, ein systematisches Misstrauen gegenüber dem Wort Gottes etabliert: Selbstverständlich könne man die Bibel auch im Sinne der historischen Kritik lesen. Doch man lese sie dann so, wie man Worte eines Menschen zur Kenntnis nimmt, dem man eigentlich nicht glaubt, bemerkt Bonhoeffer.

### **Ein Kontrapunkt: Karl Barths Offenbarungstheologie**

Der grosse Verdienst Karl Barths sei, schreibt Seubert: Die Mächtigkeit und Autorität des Wortes Gottes als Grundlage für die Theologie und Gemeinde wiederhergestellt zu haben.

Nach der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs war Barths Offenbarungstheologie für viele Theologen der Fixpunkt in Verkündigung und Lehre. Glasklar

18

und mutig leistete Barth Widerstand gegen das Nazi Diktat, gerade auch in die Kirchen hinein. Doch hielt das Konzept, welches Barth mit seinem enormen Lebenswerk geschaffen hatte, nicht stand, als andere politische Ideologien das Feld übernahmen und Kirche und Gemeinden in Bedrängnis brachten.

### **Verspätete Parallelaktionen**

#### **Die Entwicklungen im evangelischen und freikirchlichen Bereich**

Unter dieser Überschrift führt Seubert aus, wie die «Selbstsäkularisierung der Landeskirchen» viele Freikirchen bewog, sich von den Amtskirchen abzuwenden. «An einem Grundmangel krankte der Evangelikalismus jedoch von Anfang an. Er begriff sich nicht als Teil der weltweit einen Kirche Jesu Christi; einzig die Bibel sollte verbindlich sein.» Diese Abwendung birgt Gefahren: Viel Gutes, das im Lauf der Jahrhunderte den Kirchen gegeben wurde, das sie errungen und erlitten hatten, bricht weg und geht schmerzlich verloren.

#### **Musik und Gesang im Gottesdienst**

Besonders dramatisch wirkt sich das aus in der Musik. Dazu ein ausführliches Zitat aus dem Buch:

*Wir sahen, wie in der Reformation die Musik – die Luther noch personifiziert «Frau Musica» nannte – eine entscheidende Rolle spielte. Sie heilert die Seele auf, führt den Gläubigen zu Gott, bringt Himmel und Erde in einen näheren Austausch. Die Kirchenmusik der Reformationszeit, die mit dem bedeutenden Kirchenlieddichter Paul Gerhardt (1607–1676) und dem Komponisten Johann Sebastian Bach (1685–1750) erst noch ihre grossen Meister finden sollte, der aber der Reformator den Weg bereitet hatte, ist bis heute in bürgerlichen Kreisen ungewöhnlich weitverbreitet. Teil dieses Faszinosums, das zugleich zur Gewohnheit wurde, ist es, dass die*

19

*Gemeinde selbst singt, dass das «allgemeine Priestertum der Gläubigen» hier manifest wird. Manche der Lieder sind Teile von Oratorien und Passionen. Man muss dies nicht wissen, um ihre Musikalität zu bewundern und wertzuschätzen. Sie sind gleichermaßen von hohem künstlerischem Wert und zugleich allgemein singbar. Vermutlich hat der Protestantismus niemals mehr danach eine ähnlich selbstevidente Kunstform entwickelt. Es kommt hinzu, dass sich jene Musik keinesfalls einfach subjektiven Affekten hingibt, sondern in ihrer inneren Rhetorik auch einen Abstand hält, der Verzweiflung und Erlösung empfinden lässt, zu ihnen aber auch einen besonnenen Zugang ermöglicht. In den Texten verbinden sich umfassendes Zeugnis und Mitteilung der geistlichen Lehre und verinnerlichte Erbauung.*

*Demgegenüber scheint es problematisch, dass in evangelikalen und vor allem in charismatischen Kreisen weitgehend die Pop- und Rockmusik mit ihrer distanzlosen Empfindungserregung den Ton angibt. Dies ist nicht nur eine Frage des Geschmacks. Martin Mosebachs auf die katholische Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils bezogene Aussage von der «Häresie der Formlosigkeit» hat auch einen umfassenderen geistlichen Kern. Schlagzeugmusik, die mit einem einbämmernden Charakter auf harte psychische Affekte berechnet und vor einem kommerziellen Hintergrund komponiert worden ist, eignet sich nicht zur vertieften Hinführung zum Evangelium und zum Reich Gottes.*



Blick in die Partitur von Bachs Kantate «Der Tag der ist so freudenreich». Luthers Neuentdeckung der Bibel öffnete die Türen für eine florierende Kirchenmusik. Seubert nennt insbesondere den Liederdichter Paul Gerhardt und Johann Sebastian Bach. © Wikicommons

*Luthers Musik und Dichtkunst stehen dagegen im Magnus Consens einer grossen Tradition und sie führte diese weiter. Luther erfand keineswegs alles neu und knüpfte an Hymnen und Choräle der monastischen Ton- und Aufführungstradition an.*

*Pop- und Rockmusik können auch dämonische oder okkulte Ansätze zugrunde liegen, was der Gerechtigkeit halber freilich nicht generalisiert behauptet werden kann. In einem solchen Fall ist diese Musik erst recht abzulehnen. Dabei geht es nicht um Erlaubnis oder Verbot, auch wenn diese Kategorien in freikirchlichen Kreisen mitunter eine allzu starke und gesetzliche Rolle spielen. Es geht vielmehr um Paulus' Unterscheidung zwischen dem, was erlaubt ist und dem, was erbaut (vgl. 1. Kor. 10,23). Diese Differenzierung lässt sich auch auf die Angemessenheit solcher Musikformen für das Evangelium Gottes anwenden. Der Kontrast zu der bedeutenden Kirchenmusik der Renaissance und des Barock ist bemerkenswert.*

*Wenn Rockmusik und sogar Techno in charismatischen Gottesdiensten zum Lobpreis Gottes (Worship) verwendet werden, muss man sich ernstlich fragen, ob nicht dadurch Inhalt und Ziel, nämlich das Lob Gottes durch den ganzen Menschen, von vornherein unmöglich gemacht werden, zumal wenn man die Liedtexte bereits akustisch kaum verstehen kann.*

*Bemerkenswert am klassischen Liedrepertoire der evangelischen Kirche ist, dass es durch seine Schönheit Belehrung und Erbauung der Seele miteinander verbindet. Es wäre eine dringende Aufgabe, Ähnliches für die heutige Zeit zu leisten und den Zusammenhang von hoher Kunst und Glauben wiederherzustellen.*

*Man muss das Musikrepertoire sicher nicht nur auf schöne Harmonien begrenzen. Behutsame und kluge Neuerungen auf der Höhe der Kunst der eigenen Zeit bleiben von Bedeutung, doch man sollte darauf achten, dass Harmonie und Dissonanz, Anspannung und Entspannung in einem Gleichgewicht vertreten sind. Auch klassische und damit ältere Formen sollten ihren Ort in der Liturgie haben. Wo diese Zusammenhänge ganz aufgeklärt werden, wird leicht der Eindruck erweckt, dass einseitig nur eine bestimmte rituelle Form mit der authentischen christlichen Glaubenspraxis zu vereinbaren sei.*

*Für die Einseitigkeit in Form und Inhalt gilt Dietrich von Hildebrands Votum, dass es einer höheren Achtung vor der Wahrheit und einer Achtung und Furcht vor dem Heiligen bedürfe – auch im Protestantismus.*



Johann Sebastian Bachs Musik trägt auch heute die biblische Botschaft mit ihrer Tiefe und Weite in viele Teile der Bevölkerung. In einem «Flashmob» in Schaffhausen singen Kantischüler Stücke der Johannespassion, Mai 2022. © Screenshot Youtube.

### **Moderne Bibelübertragungen**

Die Texte Seuberts greifen dank seiner Bibelkenntnis über viele Abschnitte weg direkt nach dem, was in den Kirchen weggebrochen ist und benennen Übles beim Namen. Er verwendet beim Zitieren von Schriftstellen klassische Bibelübersetzungen. Nicht zufällig, wie ich meine, weil die Genauigkeit, die sprachliche Kraft und Klarheit dieser Übersetzungen unschätzbare Dienste leisten, gerade wenn gesagt werden soll, wo ein «vom Weg abirren» in den Kirchen zu Substanzverlust und zu beschämender Schwachheit geführt hat.



Jesus widersteht dem Versucher mit Hilfe dessen, «was geschrieben steht».  
Aus dem Zyklus der Wandgemälde in der Kirche Zweisimmen, um 1480.

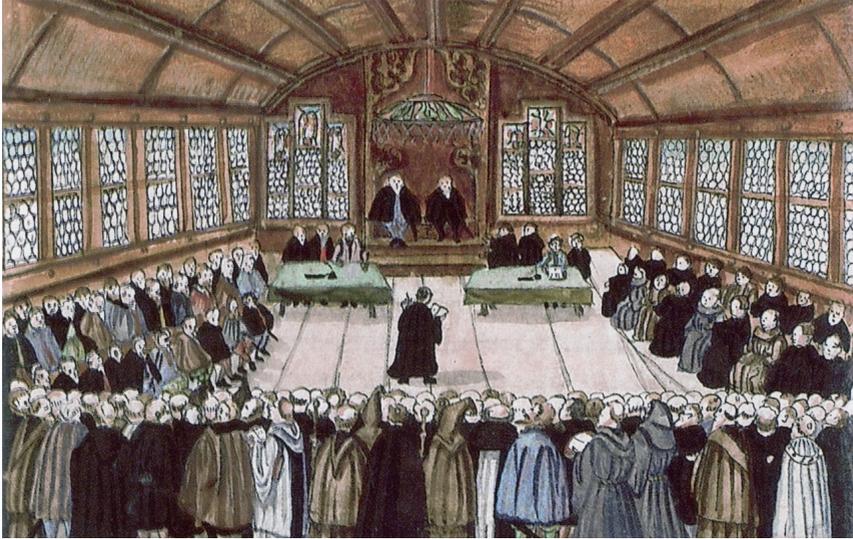
Eine reale Verflachung, die ins Innerste der Gläubigen, in die Gottesdienste und Predigten eingedrungen ist, wird jedoch nicht bedacht. In die Überlegungen **24**

Seuberts werden die modernen «Bibelübersetzungen» nicht aufgenommen. Sie eroberten, ohne grosse Gegenwehr, das Feld konfessionsübergreifend und sind heute die bestimmenden, meistverkauften und meistgelesenen Bibeln. Die genauen Übersetzungen, wie sie die Reformatoren erarbeitet und für jeden in seiner Sprache zugänglich gemacht haben, sind beinahe aus dem täglichen Gebrauch verschwunden. Die modernen Übertragungen sind nicht als «Trojanische Pferde» eingedrungen, sondern unheimlicher und gefährlicher: Sie geben sich direkt als Gottes Wort.

Wie tief diese modernen Übertragungen das kirchliche und persönliche Leben der Gläubigen verändert haben, zeigt sich, um nur ein Beispiel zu nennen, an der Oberflächlichkeit und dem selbstbewussten Auftreten ganzer Gemeinschaften, sichtbar an amerikanischen Mega-Churches. (Predigten von Pastor Rick Warren sind im Netz zugänglich und dokumentieren, wie flach die Worte sind, die er ins Feld führt, um seine Predigten zu zementieren.) Das angepasste Wort steht nicht mehr quer zum Denken und Glauben der Menschen, sondern bestätigt ein religiöses Empfinden.

Seuberts Buch ist gut zu lesen und bietet viele Orientierungshilfen. In mancher Hinsicht trifft es sich mit der Mahnung, die Niklaus von Flüe an die Berner Ratsherren gerichtet hat: «Der Teufel tut manchen Einfall durch den Glauben und allermeist durch den Glauben». Deshalb ist zu hoffen, dass das Buch Anlass gibt zu einem noch tieferen Verstehen. Was heisst es ganz praktisch, wenn Niklaus abschliessend sagt: «Ich schreibe euch das zu einer Vermahnung, dass, wenn der böse Geist jemanden darum ansucht, er desto ritterlicher widerstehe.»

**25** Daniel Zeller, Mitglied des Stiftungsrates



Die erste Zürcher Disputation 1523, Darstellung um 1600.

#### Reformatorsche Disputationen

Im Zürcher Grossmünster ist im Moment eine aufschlussreiche Ausstellung aufgebaut. Mit Originaldokumenten erinnert sie daran, dass die Zürcher Reformation möglich wurde durch sogenannte Disputationen: Theologen versammelten sich und disputierten über zentrale Fragen des Glaubens. Im Unterschied zu den Disputationen, die für den Weg Luthers wichtig waren, wurden diese Debatten nicht im geschlossenen Kreis der Akademiker, sondern öffentlich geführt. Danach entschieden – nicht die Bischöfe und Ordensoberen, sondern die Ratsherren der Städte oder die Landsgemeinden, ob die Vertreter der römischen Kirche oder ob die Verfechter der reformatorischen Anliegen Recht hatten. An die Stelle der innerkirchlichen Autoritäten trat eine innerweltliche Instanz: Nichttheologen nahmen für sich in Anspruch, dass sie über das Recht einer Glaubenslehre entscheiden durften.

26

Die Ausstellung im Grossmünster versammelt auf engem Raum wichtige Schriften. Damit macht sie anschaulich, dass in wenigen Jahren hin und her debattiert und gedruckt wurde. Mit präzise ausgewählten Dokumenten vergegenwärtigt sie die dramatischen Ereignisse einer Schicksalszeit.

#### (Allzu schnelle) Erfolge bei der Bibellektüre?

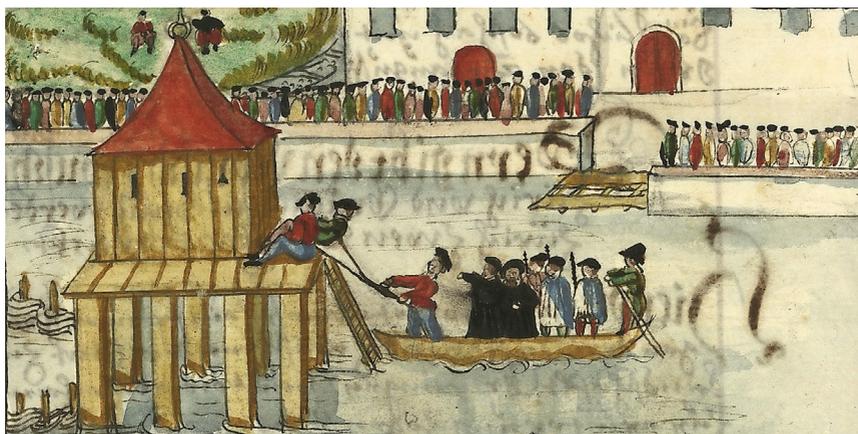
Leider blendet die Ausstellung das Allesentscheidende aber aus, deckt es eher zu: Voraussetzung für die Disputationen war der Glaube, dass es eine Instanz ausserhalb der Amtskirchen mit ihren disputierenden Theologen gebe – eine Instanz, mit deren Hilfe auch Nichttheologen entscheiden können, ob eine theologische Behauptung glaubwürdig sei. Unbestritten war aber damals auf allen Seiten: Gott hat der Kirche die Bibel gegeben. Mit der Bibel ist eine Instanz etabliert, die es allen erlaubt, sich ein fundiertes Urteil über die innerkirchlichen Streitigkeiten zu bilden. Darum musste man die Bibel dann möglichst schnell in die Volkssprache übersetzen.

Dadurch, dass sie das nicht herausstellt, zeigt die Ausstellung: Damals und heute wird etwas ganz Entscheidendes allzu selbstverständlich vorausgesetzt und dann allzu schnell übergangen: Die Bibel ist zwar ein überblickbares Buch. Jeder kann sich schnell darüber informieren, was in ihr geschrieben steht und was nicht. In den Disputationen war rasch ganz klar: Auf allen Seiten dieses gewaltigen Buches steht nichts von einem Papst. Jeder konnte mühelos konstatieren: Das Papsttum ist nicht biblisch legitimiert. Die Amtskirche mass sich vieles an, das ihr gar nicht direkt von Gott gegeben ist.

Bald aber war ebenso klar: In der Bibel steht auch nichts von Ratsherren, Landsgemeinden oder von Pfarrern und Synoden. Schon zur Reformationszeit haben radikale (ich würde sagen: naiv fundamentalistische) Bibelleser daraus die Schlussfolgerung gezogen: Also wollte Gott gar keine Amtskirche!

27

Gott will die kleine Schar der wahrhaft Gläubigen in alle Wahrheit leiten. Wir müssen diese wahre Kirche bilden: Die Gemeinschaft derer, die nicht einfach traditionell alle Kinder taufen. Wir taufen nur die Erwachsenen, die sich bewusst dafür entscheiden, dass Jesus ihr Herr sein soll. So haben die Täufer, Baptisten und später die Evangelikalen und die Pfingstler ihre voreiligen Schlussfolgerungen aus ihrer ungefilterten Lektüre der Bibel gezogen. Die Zürcher Ratsherren haben die ersten Vertreter dieser Gruppen zum Tod verurteilt. In der Folge flohen viele in das Land der erhofften Freiheit, die werdende USA.



Täufer werden in der Limmat ertränkt. Darstellung um 1600.

Das blieb eine offene Wunde für alle Kirchen: An jedem Ort war es am Ende nicht das Bibelwort, das über das Recht und Unrecht bestimmter Erkenntnisse oder interessegeleiteter Fehldeutungen entschied. Sondern es waren innerweltliche Machthaber: Hier der Kaiser, dort der Kurfürst, hier die Ratsherren, dort die Landsgemeinden usw.

Nachdem die amerikanischen Soldaten entscheidend dazu beigetragen hat-

ten, Hitlerdeutschland zu besiegen, kam das täuferische Verständnis des Bibelwortes mit überzeugender Macht aus den USA zurück nach Europa.

### Nach 500 Jahren: Die Leuenberger Konkordie von 1972

Die Kritiker des päpstlichen Machtanspruchs waren bald einmal unter sich selber zerstritten. Die Reformatoren in Zürich und diejenigen in Wittenberg konnten sich nicht einigen über etwas ganz Grundlegendes: Was genau setzt Jesus voraus, wenn er seinen Jüngern den Auftrag gab, das Abendmahl zu feiern?

Weil sich Luther und Zwingli in den intensiven Verhandlungen in Marburg 1529 darüber nicht einig wurden, sind die sogenannten lutherischen und die reformierten Kirchen bis 1972 getrennte Wege gegangen.



Luther und Zwingli verhandeln vergeblich darüber, wie genau die Abendmahls Worte zu verstehen seien. Relief an der Tür des Zürcher Grossmünsters, Otto Münch, 1935-38.

Dann aber haben sich Theologen beider Konfessionen aus aller Welt in der basellandschaftlichen Tagungsstätte Leuenberg versammelt und haben ein Dokument unterzeichnet, in dem es hiess: Es genügt, wenn wir miteinander bekennen: Im Abendmahl ist Jesus Christus «real» (und nicht nur «zeichen-

haft») am Werk. Dieses Verständnis der Bibelworte erlaubt es uns, die Ämter und die Amtshandlungen unserer Kirchen gegenseitig anzuerkennen. Das war ein entscheidender Schritt über die Reformationszeit hinaus.



Die Tagungsstätte auf dem Leuenberg BL. Sie wurde letztes Jahr von der reformierten Landeskirche verkauft.

Man kann diesen Schritt ganz naiv und selbstbewusst feiern: Es war der Schritt aus allen konfessionellen Engführungen hinaus in die ökumenische Weite! Ein Schritt, der von aller Dogmatik fort in die Freiheit des ganz individuellen Glaubens führt. Was genau das Abendmahl ist und wirken will, entscheidet seither – wer genau? In der Praxis sind es meistens die Pfarrer und Pfarrerrinnen, die entscheiden, in welcher Form und mit welchen Worten das Abendmahl gefeiert wird. Selten reden die lokalen Kirchenvorsteherschaften dabei mit. Und oft gründet jemand eine neue Kirche, die das Abendmahl so feiert, wie er das für zweckmässig erachtet.

Man kann die Leuenberger Konkordie aber auch anders interpretieren: Mit ihr wurde die Abendmahlsfeier selber allen Deutungen dieser Feier vorgeordnet. Zehn Jahre nach ihrer Unterzeichnung publizierten die reformierten Kirchen der Schweiz eine neue Gottesdienstordnung. Sie lud dazu ein, das

30

Abendmahl in der Form der Messe zu feiern. Die Einsetzungsworte von Jesus wurden befreit vom Ballast der Deutungen, mit denen die Theologen hatten verhindern wollen, dass die Feiernden diese Worte so verstehen, wie man sie beim ersten Hören versteht.

### **Ein unerwartetes Telefon von einem Wegbereiter der Leuenberger Konkordie**

Kurz vor seinem Tod bekam ich einen unerwarteten Telefonanruf von einem der Väter der Leuenberger Konkordie. Professor Jörg Baur rief mich an. Mit gebrochener, oft nur schwer zu verstehender Stimme sagte er mir: «Ich möchte ihnen noch gesagt haben, dass ich gar nicht einverstanden bin mit denen, die Sie verleumdet und gesagt haben, Ihr Verständnis der Theologie Martin Luthers sei eine Flucht aus der Moderne. Im Gegenteil: Ihre Arbeit ist ein Weg, um die Moderne zu überwinden.»

Das war unerwartet. Es waren starke, viel zu starke Worte. Doch sie wurden von einer schon gebrochenen Stimme gesprochen.

Jörg Baur war einer der bedeutendsten Interpreten der Theologie Martin Luthers der vergangenen Jahrzehnte. Er hatte entscheidend dazu beigetragen, dass mein Buch über Martin Luthers Bibelverständnis in der akademischen Theologie nicht weiter bearbeitet, sondern ratlos in den Bibliotheken abgestellt wurde. In einer Fussnote seiner gesammelten Aufsätze hatte er meine Arbeit abgefertigt mit der Bemerkung, sie argumentiere «axiomatisch»: Statt dass sie aufzeige, aus welchen Gründen man den Schriften der Bibel vertrauen kann, setze sie das mit Luther einfach voraus – als ein «Axiom», also eine unbeweisbare Annahme. Dieser Vorwurf war menschlich verständlich, weil

31

Luthers Vertrauen auf die Bibel tatsächlich etwas Unmittelbares, geradezu Kindliches an sich hat. Dennoch war er ungerecht. Denn Luther selber erhob ja den Anspruch, dass er das Recht für dieses Vertrauen argumentativ beweisen könne und dass es sich auch in den kleinen und grossen Streitigkeiten der Kirche bewähre.

Jetzt wollte der alte Lutherforscher kurz vor seinem Tod noch gesagt haben: Wir alle, die damals unsere Urteile abgegeben haben, waren voreilig, ungerecht – und einige waren sogar verleumderisch.

Das ist für mich persönlich besonders trostreich, weil Jörg Baur – wie gesagt – einer der Hauptverantwortlichen dafür war, dass die Leuenberger Konkordie und damit die Verständigung zwischen den evangelischen Kirchen zu einer kirchenpolitischen Wirklichkeit wurde. Ich selber bin ja sozusagen ein illegitimes, zu früh geborenes Kind dieser Konkordie. Ich wurde in der finnischen Kirche in Stockholm lutherisch getauft. Als ich dann 1970 in der reformierten Kirche in Münsingen konfirmiert wurde, hatten die zuständigen Pfarrer entschieden: Der Bub muss nicht entscheiden, ob er reformiert oder lutherisch sein will. Das ist dasselbe. Das stand zwar im Widerspruch zum damals noch geltenden Kirchenrecht. Aber es war im Einklang mit dem, was sich im Denken und Fühlen der allermeisten Menschen etabliert hatte: Die Unterschiede zwischen «lutherisch» und «reformiert» waren nicht so entscheidend, dass man das mit besonderen amtskirchlichen Handlungen sichtbar machen wollte. Rechtsgültig wurde dieses allgemeine Empfinden aber erst zwei Jahre später, als 1972 die Leuenberger Konkordie unterzeichnet wurde.

Jetzt aber hatte mich einer der Wegbereiter dieser Vereinbarung angerufen und mir mit seinen letzten Lebenskräften noch einmal sagen wollen: Wir sind uns einig. Das Schriftverständnis Martin Luthers ist nichts, das allgemein

bekannt ist und uns erlaubt, es mit einem sicheren Urteil als «vormodern» abzuschreiben. Im Gegenteil: Es hilft uns, die vielen ungelösten Probleme der modernen Zeit auf eine neue, weiterführende Weise anzugehen.

Das waren viel zu grosse Worte! Wir Theologen waren in den letzten Jahrzehnten alle geneigt, Worte zu machen, die gemessen an ihrer realen Wirkung geradezu lächerlich anmassend waren. Denn auch wenn alle Theologen der Welt sich vereinen würden in einem gemeinsamen Verständnis der Bibel, könnten sie doch niemals die verfestigten Denkmuster der modernen Zeit durchbrechen.

### **Analysen und Erfolgsmeldungen statt Gold**

Doch nun werden die Denkmuster der letzten Jahrzehnte von ganz anderen Mächten zerbrochen – immer schneller und leider nicht mit hoffnungsvollen, sondern mit sehr beunruhigenden Perspektiven.

Zum einen hat Russland einen blutigen Krieg gegen die Ukraine entfesselt. Noch tun wir uns schwer. Doch wir realisieren allmählich: Es war zu einfach, wenn wir meinten, das neutrale, universale Völkerrecht könne an die Stelle treten, die einst der Bibel zukam, und dann sei es für alle Völker möglich, über die religiösen und weltanschaulichen Grenzen hinweg im Frieden zusammenzuleben. Jetzt werden wir brutal daran erinnert: Auch das Völkerrecht muss interpretiert werden. Und die Interpretationen in Ost und West sind so verschieden wie die Interpretationen der Bibel. Jede Partei gibt sich überzeugt, dass sie das wahre Verständnis gegen die Eigeninteressen der anderen verteidigt und dass alle Gutwilligen das sehen können. 60 Prozent aller Staaten, aber nur 30 Prozent aller Erdenbewohner sind im Moment vertrag-

lich dazu verpflichtet, den russischen Präsidenten Vladimir Putin als einen mutmasslichen Kriegsverbrecher zu verhaften und zur Untersuchung dieses Vorwurfs an das Gericht in Den Haag auszuliefern. Für die meisten Menschen in Russland ist diese Anklage nur ein Beweis dafür, wie selbstherrlich und arrogant die Menschen im Westen sind.

Zum Anderen zeigt der dramatische Kollaps der Credit Suisse, dass unser Wohlstand auf einer ganz unsicheren Grundlage ruht. Die weltweit verliehenen Kredite sind seit Jahrzehnten losgelöst von den Goldreserven, die von den Nationalbanken gelagert werden. Niemand kann hieb- und stichfest sagen, ob das Geld, das gedruckt wird, gedeckt ist von dem, was die kreditgebenden Länder tatsächlich zu leisten vermögen. Statt auf real vorhandenem Gold beruhen die Währungen auf dem Vertrauen, das die Analysten an den Börsen und in den staatlichen und überstaatlichen Behörden zu ihnen haben. Kurzfristige Erfolgsaussichten werden wichtiger als real zu greifende Vorgaben. Eine für alle überblickbare Grundlage, ein allgemein überprüfbares Kriterium für dieses Vertrauen gibt es nicht. Das trägt unweigerlich dazu bei, dass dieses Vertrauen rasend schnell weggeschwemmt werden kann. Wenn tausende und abermals tausende von Kommentatoren in den sozialen Medien ihre mehr oder weniger begründeten Analysen publizieren, kann unter Umständen auch die stolze Schweizerische Nationalbank nichts mehr ausrichten.



Goldbarren der Schweizerischen Nationalbank in einem Spiegelkasten, Wikicommons.

1. Petrus 1,18.19 schreibt der Apostel: Ihr wisst, dass ihr erlöst seid nicht mit vergänglichem Silber oder Gold, «sondern mit dem teuren Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes». Was die Abendmahlsfeier verspricht, ist gedeckt durch das, was Jesus Christus am Kreuz auf Golgatha erlitten und getan hat.

### **Sklavendienst am raschen Erfolg**

In die staunenswerten Erfolge der westlichen Länder, für die wir nur dankbar sein können, mischt sich dadurch ein verhängnisvoller Zwang zur Selbsttäuschung und Lüge. Über das segensreiche Schaffen vieler gutwilliger Menschen legt sich ein Fluch. Die Firmen und Banken, die Wissenschaftler und Ingenieure und sogar auch die Spitäler und Schulen – und am Ende auch die Kirchen geraten unter Druck. Sie sollen beweisen, dass sie ihren Auftrag zweckmässig erfüllen. Dadurch, dass sie Erfolge vermelden. Die Versuchung, dass alle ihr reales Leistungsvermögen schönreden, wird dadurch grösser und grösser. Besonders in den Kirchen öffnet das die Tore für skrupellose Blender. Denn die Kirchen können niemals ganz sichere Erfolge vermelden. Sie können nie mit überprüfbaren Zahlen belegen, wie viele Menschen durch ihr Wirken den ewigen Frieden in Gott erlangt haben.

Scheinerfolg über die Freiheit, die es jedem ermöglichen möchte, seine Gaben so zu entfalten, dass sie vielen zum Guten dienen. Das ist der hohe Preis dafür, dass an die Stelle der biblischen Botschaft das Versprechen vom menschheitlichen Fortschritt getreten ist.

Man kann böse pointieren: Es ist so, wie bereits der Baron von Münchhausen gespottet hat: Die moderne Weltgemeinschaft gleicht einem Menschen, der sich selber Halt geben – oder eben: der sich selber an seinen eigenen Haaren aus dem Sumpf ziehen möchte. Wo zur Reformationszeit die Bibel lag, liegt nun die allgemeine Erklärung der Menschenrechte. Wie damals streiten sich die unterschiedlichen Parteien darum, wer dieses Grunddokument richtig auslegt. Damals waren es die lokalen Machthaber, die diesen Streit entschieden. Wer ist es heute?

### **Glaube statt Analyse und Verständnis**

Vor diese überschwere Frage gestellt, dürfen wir darauf vertrauen: Bei aller blutigen Gewalt, mit der jetzt Russland das Recht seiner Deutung erzwingen will und bei aller selbstgefälligen Schlaffheit, mit der die Politiker und Bankenvertreter ihre nur angemassete Gewissheit zu überspielen versuchen, hat uns doch der Gott, auf dessen Namen wir getauft sind, alles Nötige mitgegeben auch für die dramatischen Umbrüche unserer Zeit.

Die Leuenberger Konkordie ist menschlich gesehen ein hilfloses Dokument. Sie konnte die verschiedenen Verständnisse der biblischen Botschaft nicht wirklich neu ordnen, so dass nun alle evangelischen Kirchen tatsächlich von dem einen und selben Verständnis des Abendmahls durchdrungen und geformt wären. Und erst recht konnte sie keinen Weg aufzeigen, der ein einheit-

36

liches, schlagkräftiges Handeln aller Kirchen (ein evangelisches Papsttum) möglich gemacht hätte. Zwar haben fast alle sogenannten Kirchenleiter in den evangelischen Kirchen versucht, ihre Macht auszubauen, damit sie ihre Kirchen wirkungsvoller ausrichten könnten. Sie haben dabei viel Schönes gesagt von der «Einheit in der Verschiedenheit» und der regenbogenfarbigen Vielfalt. Doch damit haben sie nur kaschiert, dass sie sich mit ihrem Verständnis dieser Vielfalt an die Stelle der Bibel drängten. Statt einem bescheidenen Schaffen den Weg zu bereiten, haben sie dem Geheimnis der Bibel Gewalt angetan und haben mit trendigen Aktionen den Respekt vor ihr immer noch weiter untergraben. Jetzt sind, zum grossen Schaden der getauften Völker, die Grosskirchen keine ernstzunehmenden Partner mehr, wenn die Menschen in Europa sich fragen, wo und wie sie die nötige Klarheit finden, die sie durch die Umbrüche der Gegenwart trägt.

In dieser Lage kann gerade die Leuenberger Konkordie ein hilfreiches, tröstendes Werk tun. Sie zeigt, dass für ein gemeinsames Handeln kein gemeinsames Verstehen nötig ist. Es genügt, dass alle sich dem rechten Befehlshaber unterstellen und darauf vertrauen, dass dieser den nötigen Überblick hat. Dann erhalten zwar alle je etwas andere Befehle und allen wird dementsprechend auch anderes wichtig. Doch keiner kann für sich in Anspruch nehmen, dass er die Absichten und die Strategien des Befehlshabers durchschauen und richtig interpretieren kann und dass er deshalb stellvertretend für ihn an alle die richtigen Anweisungen zu vermitteln habe. Es bleibt dabei, dass verschiedenen Menschen ein unterschiedliches Mass an Wissen, Können und Durchsetzungskraft verliehen ist, dass aber alle akzeptieren müssen und akzeptieren dürfen: Sie tragen nicht die Gesamtverantwortung. Diese liegt in den Händen von Jesus Christus. Ihm ist alle Macht im Himmel und auf Erden

37

gegeben. Ihm dürfen wir uns vertrauensvoll unterstellen. Und das heisst ganz praktisch: Wir dürfen und müssen uns an das halten, was er uns gegeben hat mit der Bibel, der Taufe und dem Abendmahl.

So konnten noch vor der Unterzeichnung der Leuenberger Konkordie die Pfarrer in Münsingen sagen: Dieser Bub ist zwar lutherisch getauft und wir haben ein anderes Verständnis der Taufe – doch massgeblich ist nicht unser Verständnis, sondern die Taufe und das Abendmahl selber und was derjenige mit ihr gewollt und gewirkt hat, der sie den Kirchen befohlen hat.

### **Auf Fried abstellen**

Bruder Klaus von Flüe hat das auf seine Weise vorweggenommen. Er hat den Eidgenossen die Friedensordnung vermittelt, auf der sich dann inmitten Europas das sonderbare Land etablieren konnte, in dem wir jetzt leben dürfen. Und er hat dann an die Berner Ratsherren seinen Brief geschrieben, in dem er darlegt, was ihnen mit diesem Frieden gegeben ist und wie sie ihn kultivieren und bewahren können. Eine zentrale Formulierung in diesem Brief lautet:

«Fried ist allweg in Gott. . . . Darum sollt ihr schauen, dass ihr auf Fried abstellt.»

Für Niklaus ist es keine Frage: Unter den Menschen auf dieser Welt kann es nie einen wahren, in sich wirklich gerechten Frieden geben. Auch die besten Juristen in Den Haag, aber auch ein ganz kluger und sympathischer Papst können nicht ein Urteil fällen, das allen gerecht wird, so dass sich alle dankbar dieser Deutung unterziehen können. Einen solchen gerechten Frieden gibt es unter uns Menschen nicht! Denn dieser Friede ist in Gott – einzig in Gott! In Gott aber ist dieser Friede real und das «allweg»!

Darum kann alles menschliche Tun und Lassen, wenn es gerecht und nachhaltig gut sein will, sich nur darauf konzentrieren, dass es sich diesen Frieden

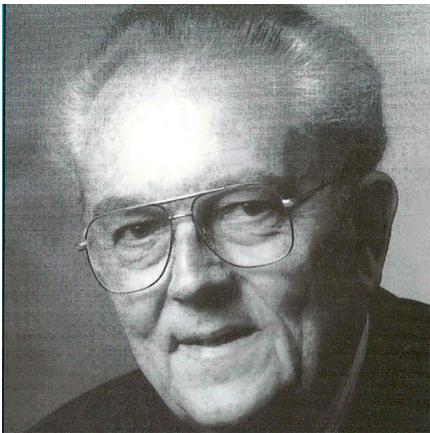
zur Grundlage macht. Damit ist zuerst einmal der Verzicht auf alle eigenmächtigen Deutungen dieses Friedens verbunden. Kein noch so genialer Theologe wird den Worten der Bibel ihre nun endlich wahre Deutung geben und so «das moderne Denken überwinden». Aber auch kein anderer Wissenschaftler wird «die Natur» oder «das Wesen des Menschen» durchschauen und damit die Grundlagen für ein friedliches Miteinander legen. Und erst recht kann kein Politiker den Zusammenhalt seines Landes sicherstellen, auch wenn er sehr nüchtern und klug agiert. Denn dieser Friede ist in Gott, und alle Menschen können nichts Bessers tun, als nach diesem real vorhandenen Frieden zu fragen, zu suchen und ihr Wirken auf dieses Vorgegebene zu stellen.

Das heisst ganz einfach: Alle können nichts Besseres tun, als dass sie je wieder innehalten und in ihrem Denken, Schaffen und Sorgen die eine, entscheidende Pause einlegen – und zum Abendmahl gehen. Denn wenn das Abendmahl gefeiert wird, so wie es Jesus seinen Jüngern befohlen hat, ohne dass eigenmächtige Deutungen das überlagern, dann ist in dieser Feier der Friede mit Händen zu greifen: Brot und Wein, von der Erde, der Sonne, dem Regen und der Arbeit vieler Menschen zubereitet, geben uns Anteil an dem, was der Schöpfer zubereitet hat, als Jesus gestorben ist, weil er die Sünden der Welt wegtragen wollte. Nicht nur in den Gedanken und frommen Wünschen der Feiernden, nicht in den Interpretationen der Theologen und Pfarrerinnen hat er das getan, sondern «real» (wie die Leuenberger Konkordie sagt): Mit dem, was Gott durch seinen gebrochenen Leib und sein vergossenes Blut gewirkt hat und wirkt, versöhnt Jesus, was wir Menschen mit unserem Hochmut und unseren eigensinnigen Aktivitäten gefährden und verderben.

### Eine Predigt aus dem Jahr 1992

Am 18. November 1992, dem deutschen Buss- und Bettag, predigte Jörg Baur im Göttinger Universitäts-gottesdienst aus den Worten, die von dem Kampf erzählen, in den Jakob in der Nacht vor seiner Begegnung mit seinem betrogenen Bruder geworfen wurde. Sie wurde 1996 veröffentlicht in einer Predigt-sammlung unter dem Titel: «Wort im Zeitenwechsel». Jetzt erinnert sie uns daran: Schon vor dreissig Jahren erlebte Europa eine tiefgreifende Wende. Und schon damals vollzogen die allermeisten diese Wende ohne das Wort. Deshalb etablierte sich die Illusion, dass Europa fortan verschont bleibe von angsthaft blutigen Kämpfen. In der Politik, Wissenschaft, Kunst und in den Kirchen haben sich deshalb die meisten gefährlichen Auseinandersetzungen entzogen.

Ob nun der Krieg, der dem deutschen Bundeskanzler das grosse Wort von der Zeitenwende in den Mund gelegt hat, dazu führt, dass zumindest einige wenige diese Wende nicht ohne, sondern mit dem Wort Gottes vollziehen möchten?



Prof. Dr. Jörg Baur (1930 – 2022)

### Schwierige Heimkehr

*Und Jakob stand auf in der Nacht und nahm seine beiden Frauen und die beiden Mägde und seine elf Söhne und zog an die Furt des Jabbok, nahm sie und führte sie über das Wasser, so dass hinüberkam, was er hatte und blieb allein zurück. Da rang ein Mann mit ihm, bis die Morgenröte anbrach. Und als er sah, dass er ihn nicht übermochte, schlug er ihn auf das Gelenk seiner Hüfte und das Gelenk der Hüfte Jakobs wurde über dem Ringen mit ihm verrenkt.*

*Und er sprach: Lass mich gehen, denn die Morgenröte bricht an. Aber Jakob antwortete: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Er sprach: Wie heissest du? Er antwortete: Jakob. Er sprach: Du sollst nicht mehr Jakob heissen, sondern Israel; denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und hast gewonnen. Und Jakob fragte ihn und sprach: Sage doch, wie heissest du? Er aber sprach: Warum fragst du, wie ich heisse? Und er segnete ihn daselbst. Und Jakob nannte die Stätte Pnuel; denn, sprach er, ich habe Gott von Angesicht gesehen und doch wurde mein Leben gerettet. Und als er an Pnuel vorüberkam, ging ihm die Sonne auf; und er hinkte an seiner Hüfte (1. Mose 32,23–32).*



Marc Chagall, Jakob im Kampf am Jabbok, Glasfenster im Fraumünster in Zürich, 1970.

## **BACH-KANTATE (BWV 56):**

»Ich will den Kreuzstab gerne tragen«

### 1. ARIE *Bass*

Ich will den Kreuzstab gerne tragen,  
er kömmt von Gottes lieber Hand,  
der führet mich nach meinen Plagen  
zu Gott in das gelobte Land.  
Da leg ich den Kummer auf einmal ins Grab,  
da wischt mir die Tränen mein Heiland selbst ab.

### 2. REZITATIV *Bass*

Mein Wandel auf der Welt  
ist einer Schiffahrt gleich,  
Betrübnis, Kreuz und Not  
sind Wellen, welche mich bedecken  
und auf den Tod  
mich täglich schrecken.  
Mein Anker aber, der mich hält,  
ist die Barmherzigkeit,  
womit mein Gott mich oft erfreut.  
Der rufet so zu mir:  
Ich bin bei dir,  
ich will dich nicht verlassen noch versäumen.  
Und wenn das wüthenvolle Schäumen  
sein Ende hat,  
so tret ich aus dem Schiff in meine Stadt,

die ist das Himmelreich,  
wohin ich mit den Frommen  
aus vielem Trübsal werde kommen.

### 3. ARIE *Bass*

Endlich, endlich wird mein Joch  
wieder von mir weichen müssen.  
Da krieg ich in dem Herren Kraft,  
da hab ich Adlers Eigenschaft,  
da fahr ich auf von dieser Erden  
und laufe sonder matt zu werden,  
o gescheh es heute noch.

### 4. REZITATIV

#### *ARIOSO Bass*

Ich stehe fertig und bereit,  
und das Erbe meiner Seligkeit  
mit Sehnen und Verlangen  
von Jesu Händen zu empfangen,  
wie wohl wird mir geschehn,  
wenn ich den Port der Ruhe werde sehn.

Da leg ich den Kummer auf einmal ins Grab,  
da wischt mir die Tränen mein Heiland selbst ab.

## 5. CHOR

Komm, o Tod, du Schlafes Bruder,  
Komm und führe mich nur fort,  
löse meines Schifflens Ruder,  
bringe mich an sichern Port.  
Es mag, wer da will, dich scheuen,  
du kannst mich vielmehr erfreuen;  
denn durch dich komm ich herein  
zu dem schönsten Jesulein.

Nein, liebe Gemeinde, «den Kreuzstab» will Jakob nicht «gerne tragen»; auch «von Gottes lieber Hand» spürt er nichts, ihn trifft nur der Schlag, der die Hüfte verrenkt; ihn schrecken nicht nur «Betrübnis» und «Not», ihn überfällt ein Unbekannter, der namenlos blieb und sich doch als Gott erwies. Er fährt nicht «auf von dieser Erden», er muss in die Geröllschlucht hinunter und in der Enge der Furt um sein Leben kämpfen. Und nachdem alles überstanden ist, läuft er nicht, ohne «matt zu werden»; er hinkt in den schliesslich doch noch gewonnenen neuen Tag.

Dieser Jakob ist weit ab von der todesbereiten Gewissheit des Christen-Ich, das nach dem Schmerz des Lebens mit der Überfahrt des Todes in die Herrlichkeit eingeht.

Und zugleich ist dieser Einzelkämpfer vom Jabbok der frommen Lyrik des lutherischen Barock klar voraus: Er sehnt sich nicht nur, «den Port der Ruhe» zu «sehn», er hat seinen «Gott von Angesicht gesehen» (V. 31); er wird nicht nur vom «Anker» der «Barmherzigkeit» gehalten, er hat «mit Gott und mit Menschen gekämpft und ... gewonnen» (V. 29); er empfängt nicht einfach

44

«das Erbe» seiner «Seligkeit», er ringt dem Unheimlichen den Segen ab. Nur in einem bleibt dieser Jakob hinter der Botschaft unserer Kantate zurück: sein Gegner, sein Gott verweigert den Namen; noch erhellen kein «Jesus», kein «Heiland» den wieder sonnenklaren Kampfplatz.

Mit diesen Unterschieden zwischen Kantaten- und Bibeltext können vermutlich die meisten von uns leben. Ärgerlicher ist, dass diese alte Erzählung so wenig zu einem Busstag passt. Wo sind bei diesem Jakob Zeichen von Reue, wo drückt hier die Schuld, wo schlägt ein Gewissen, wo wird Verzeihung, gar Vergebung gesucht, wo kommt es zu einem neuen Anfang?

Nichts von all dem. Nur die abgepresste Selbstenthüllung: «Wie heissest du? Er antwortete: 'Jakob'» (V. 28), Betrüger also. Das ist zwar stark, aber ohne jeden Ton von Reue. Und auch am Ende der Geschichte bleibt der Eindruck: Er ist eben noch einmal davongekommen. Mehr ist da nicht; trotz der aufgehenden Sonne (V. 32).

Nun sind zwar auch wir Heutigen, die hier Versammelten einbeschlossen, nicht besonders bussfertig. Aber das Gefühl lässt sich nicht wegschieben: Wir werden nicht ungeschoren davonkommen. Heinrich Heine meint es ernster als seine ironischen Zeilen vermuten lassen: «Mensch, bezahle deine Schulden, lang ist ja die Lebensbahn und du musst noch einmal borgen, wie du es so oft getan.» Nur: Unsere Kreditwürdigkeit nimmt rapid ab. Die Friedensdividende haben wir vermutlich schon verspielt, wenn und weil wir den Greueln auf dem Balkan tatenlos zusehen. Sicher, dem serbischen Autor Aleksandar Tišma, der einer Journalistin geklagt hat: «es ist sehr schwer, ein Mensch zu sein», stimmen wir zu und verstärken noch: «sehr schwer, ein rechter Mensch zu sein».

45

Nur die Spiesser und die Ideologen mit ihren Totschlag-Parolen wollen davon nichts hören: «Ausländer raus!» – «Nazis raus!» Kampfrufe als verkappte Bussrufe: weg mit dir, so wie du bist – und mir im Weg stehst. Bussrufe, aber immer an die anderen, Forderungen zur Umkehr: «Endlich Ehrlichkeit und Mut bei den Leuten an den Schalthebeln der Macht.» – «Schluss mit dem Lohn- und Gehaltszuwachs Jahr für Jahr». «Teilen lernen, ihr im Westen» – «auf dem Boden der Vernunft und Geduld bleiben, ihr im Osten.» – «Etwas weniger Fachidiotentum, ihr Professoren» – «mehr Einsatz und Studierfähigkeit, ihr Studenten».

Dabei wissen wir genau, damit kommen wir nicht weit; so bewerfen wir uns nur gegenseitig mit Vorwürfen, gehen in Deckung und verteidigen uns gegeneinander. Umkehr? Ja, aber nicht bei uns, nicht bei mir.

Freilich ist das nur die halbe Wahrheit über unseren Zustand. Wir spüren schon – und lassen dieses Gespür auch an uns heran: wir müssen uns ändern, aber wie? Was können wir denn tun?

Hat der Versuch einer energischen ethischen Erneuerung eine Chance? Ein neues Moral-Rearmement für das ausgehende Jahrhundert?

Ist es denn kein Skandal, dass im Zentralen Hörsaalgebäude dieser Universität niemand so naiv sein darf, seinen Mantel an einen der vielen unbenützten Kleiderhaken auf den Gängen zu hängen? Ist es etwa kein Skandal, wenn wir ein abgestelltes Fahrrad wie einen Banksafe sichern müssen?

Ich höre ihn schon, den Zwischenruf: «Nimm's locker. Willst du vielleicht wie die Rabiaten unter den muslimischen Gottesmännern den Dieben die Hand

46

abhacken lassen?» Aber der Law-and-Order-Freund braucht sich nicht geschlagen zu geben. Reicht den permissiven Leicht-Füssen die Zahl der Göttinger Drogentoten noch nicht? Wenn in einem der neuen Bundesländer mehr als zehn Prozent der Bevölkerung akut alkoholgefährdet sind, dann verendet der Aufschwung Ost zwischen einem Hellen und einem Klaren. Eine Gesellschaft ohne bindende Werte verludert. Dies wäre die anstehende Busse: Umkehr zu den belächelten «Tugenden» die nach Auskunft der Pythia von Allensbach seit Ende der 60er Jahre ständig an Wert verlieren: Treue, Zuverlässigkeit, Wahrhaftigkeit, Fleiss, Höflichkeit und Bescheidenheit, Rücksichtnahme und Einfühlung in die anderen. Du – nicht irgendwelche Leitfiguren – du musst dein Leben ändern. Wir sind gefordert – nicht erst die ausgebufften Zyniker der Werbung, die uns geil machen, um für ein After-Shave zu werben.

Jetzt bist du aber ganz schön ins Moralisieren geraten, leg lieber den Text aus und lass uns dann – «endlich, endlich» – die Kantate hören. Es ändert sich doch eh' nichts.

Was hat sich denn bei diesem Jakob geändert, bei diesem Streithammel wie er im Buche steht? Schon im Mutterleib hat er sich mit seinem Zwillingenbruder gestossen (25,22), bei der Geburt an die Ferse des Erstgeborenen Esau geklammert (25,26). Herangewachsen spaltet er die Ehe seiner Eltern: Isak liebt den Jäger, Esau: Rebekka den feinen, gesitteten Jakob (25,28). Eine Serie von List und Betrug läuft ab: dem blinden Vater wird der Segen für den Erstgeborenen entlockt (27,1–38). Das klevere Muttersöhnchen muss vor der Rache Esaus zum Bruder der Mutter, zu Laban, fliehen (ab 27,41).

Dort ereilt ihn dann ein erster Schlag der Nemesis: statt der begehrten und geliebten Rahel schmuggelt ihm Laban die verschleierte ältere Schwester, Lea,

47

die Kuh, ins Hochzeitszelt; am Morgen entdeckt der eheliche Beischläfer den Betrug (29,25). Als Trostpflaster bekommt er Rahel dazu, aber nun steht ihm die Eifersucht der beiden Frauen ins Haus (ab 30,1). Doch unser Stehaufmännchen ist nicht aus der Spur zu bringen. Durch List und magische Tricks, die Laban schädigen (ab 30,25), wird «der Mann über die Massen reich» an Schafen, Kamelen und Eseln, Mägden und Knechten (30,43). Aber auch für den reich Gewordenen bleibt die Fremde fremd. Er will wieder in seiner «Väter Land» (vgl. 31,3). Dort aber wird er dem betrogenen Bruder begegnen. Was immer nur List und Klugheit dem Schwächeren raten können, wird von Jakob eingesetzt (32,4–9.14–21), um Esau zu versöhnen (32,24), noch ehe er selber ihm in die Augen sehen muss.

Und dann taucht die Erzählung in die Nacht ein – mit ihr Jakob, aber nicht nur er; ein starker Sog zieht uns in Abgrund, Dunkel und uralte Verwirrung. In dieser Nacht am Jabbok ist kein Raum für Schlaf und visionären Traum wie damals in Bethel (1. Mose 28). Keine Himmelsleiter ragt auf, keine Prozessionstreppe reicht bis zum Himmelstor. Engel steigen nicht auf und nieder. Oben ist kein Gott, der dann an Jakob herantritt und seinen heiligen und rettenden Namen offenbart (28,13). Zum Einkuscheln taugte zwar auch der Gott von Bethel nicht – «wie schauerlich ist diese Stätte» (28,17) stösst der erwachte Träumer hervor. Und doch war jene Nacht auf der Flucht in die Fremde wie eine Idylle angesichts dieser Nacht. Die feste beständige Erde trägt ihn nicht, über Geröll geht es hinab ins eingeschnittene Flusstal. An Schlaf ist nicht zu denken. Die Frauen mit den Kindern und dem wertvollsten Besitz müssen in Sicherheit gebracht werden. Er will heimkehren, aber alles sieht aus wie Flucht und Not. Eine bosnische Szene in einer verkehrten Welt. Wirklich ist nur noch, dass er, Jakob, allein ist, zurückgeblieben und zurück-

48

gelassen. Eine schlechte, verzweifelte Wirklichkeit. Jakob, der Einzige ohne alle und alles.

Wenn ein Gott ist, der Gott seiner Väter und der Verheissungen, dann müsste er ihn jetzt herausreissen!

Doch das Gegenteil geschieht. Plötzlich und ohne Vorwarnung fällt ein Namenloser über den Verlassenen her. Ein Mann sei es gewesen, oder war es nicht eher ein Gespenst, ein Dämon? Wer ringt denn da und kann doch nicht siegen? Leib an Leib, Schlag auf Schlag. Der da sein nächtliches Unwesen treibt, scheut das Licht der Morgenröte. In Jakob verkeilt muss er sein Opfer anflehen: «lass mich gehen, lass mich los» (V. 27).

Die Konfusion ist total. In die verkehrte Welt Jakobs, der heimkehren will und jetzt flüchtiger und verlassenener ist als je, bricht ein verkehrter Gott ein, gespenstisch und ungeheuer, gefährlich und ohnmächtig zugleich.

Mit der geraden Tageslogik kommen wir hier nicht weit. Wer schlug nun wen? Jakobs Hüftgelenk wurde verrenkt, aber der so starke Gegner kann sich dennoch nicht losreissen und muss um Freilassung bitten.

Gut, gut – ich weiss schon, was hier die klugen Leute zu sagen wissen, die Schriftgelehrten und die anderen hellen Köpfe an der Leine und anderswo: Mach doch mit diesem animistischen Zeug nicht so viel Aufhebens. Damit können wir eben nichts mehr anfangen. Durch Lichtenbergs Experimente huschen keine Dämonen. Und wir haben auch nichts mit derlei Gelichter zu schaffen.

Schön wär's, ihr Herren, aber es ist nicht so. Ich will jetzt gar nicht die Prophetinnen und Propheten der Seelenabgründe und Chaoskrämpfe herbeizit-

49

ren. Es genügt die klare Botschaft dieses gerade in seiner Widersprüchlichkeit eindeutigen Textes: Ja, auch dies ist Gott, er stellt sich uns in den Weg, er fällt uns an, er droht uns zu vernichten, er greift uns an Hüfte und Herz, er macht uns die Welt in der Enge noch enger als sie schon ist. Er lässt die Pläne scheitern und führt uns und die Völker wie am Narrenseil herum. Er ist nicht harmlos lieb, sondern abgründig, abgründiger als jede Schlucht und das Leben selbst. Namenlose Übermacht wie das Dunkel. Auch dies ist Gott, unbestimmbar, unbenennbar und zugleich anfechtbar und verletzlich wie ein Mensch. Vor dem hellen Licht der Vernunft kann er sich nicht halten. Sie vertreibt dieses schweifende Schattenwesen und kann es doch nicht bannen. Mit jeder Nacht kommt seine Stunde wieder. In jeder ausweglosen Lage fällt er uns und die Völker an.

Der Namenlose vom Jabbok, dieser nach allen Regeln unseres Katechismus so ungöttliche Gott, der eher einem Gespenst oder dem Teufel gleicht, wird nur auf eine einzige Weise aus dem gefährlichen Ungeheuer zum Gott von Pnuel, zum geschauten, von Angesicht zu Angesicht. Wie denn? Nur so, dass dieser Jakob, der Einzige in einer verkehrten Welt, den ein ungöttlicher Gott anfällt, dass dieser Jakob nicht ausweicht und nicht loslässt, dass er gerade den, der ihn zu vernichten droht, dabei behaftet, sein Gott zu sein, der ihn segnen kann und um seiner wahren und eigentlichen Gottheit willen auch segnen wird, der nicht den Tod gibt, nicht die verkehrte Welt verewigt, der das Leben und den freien Atem am Tage will.

Jakob lässt sich nicht in die Resignation fallen, er verflucht die extremste Zumutung nicht, die auf ihn gekommen ist; er bleibt dabei: Auch die Macht der Konfusionen ist Gottes Macht, alle Last, die auf mich drückt, ist sein Gewicht.

50

Darum lässt er sich auch die Wahrheit seiner eigenen bisherigen Lebensgeschichte abringen. Deshalb bekennt er: der bin ich: «Jakob, Betrüger». Viel Aufhebens wird aber von diesem Bussbekenntnis nicht gemacht. Denn die wahre, die gründliche, die alles erhellende Umkehr, die Kehre ins Licht ist nicht unsere moralische Erneuerung, nicht das Moral Rearmement. Die Wende, mit der die Sonne aufgeht, auch für hinkende, fragwürdige Figuren – wer sich davon ausnehmen will, mag das tun – der Busstag, der nach der Nacht des Jabbok vor Gottes Angesicht führt, dort werden sie wirklich, wo wir den, der uns schlägt und verwirrt, nicht loslassen und darauf setzen: die Übermacht will segnen; wir werden nicht in der Schlucht verkommen. Und so lässt sich denn doch «der Kreuzstab gerne tragen». AMEN.



51

Jakobs Kampf am Jabbok, Initiale in einer Handschrift aus dem Jahr 1066.

## Der Bericht eines Soldaten im Krieg gegen die Ukraine

Pawel Filatjew ist ein russischer Fallschirmjäger, der einer Familie entstammt, die über mehrere Generationen eingebunden war in die militärische Tradition ihres Landes. Am 24. Februar 2022 war er einer von Zehntausenden, die über die Grenze in die Ukraine fuhren und Leid und Tod in dieses ihr Nachbarsland trugen.

Er wurde früh schon am Auge verletzt und ausgeflogen. Nachdem er genesen war, konnte er sich dem erneuten Fronteinsatz entziehen. Stattdessen schrieb er einen Bericht über seine Erlebnisse und seine Beobachtungen und verwebte diesen Rapport mit grundsätzlichen Überlegungen zum Zustand seines Landes und dem Verhalten der Verantwortungsträger. Er publizierte diesen Bericht auf dem Internet in einem PDF-Dokument. Bald wurde ihm klar, dass er damit eine lange Gefängnisstrafe riskierte. Und dass man im Gefängnis wahrscheinlich seinen Willen brechen und ihn dazu zwingen werde, seine Aussagen zu widerrufen und zu lügen, er sei dazu vom Westen angestiftet und bezahlt worden. Es gelang ihm, zu fliehen. Er lebt heute an einem unbekanntem Ort in Frankreich.

Seine Schrift wurde in mehrere Sprachen übersetzt und auf Deutsch publiziert unter dem reisserischen Titel «ZOV. Der verbotene Bericht». Was man in dem Buch zu lesen bekommt, ist aber sehr vielschichtig und bietet eine Fülle von Details. Filatjews Ablehnung des Krieges ist unzweideutig klar. Doch der Respekt vor der Militärtradition seines Landes (und seiner Familie) ist weiterhin lebendig. Seine Solidarität mit den Kameraden im Krieg formt seine Schilderungen. So gibt er den Lesern die Möglichkeit, sich ein Bild zu machen von dem, was direkt Betroffene erleben, was sie sich mit nur wenig gutem Willen selber klarmachen – und wie wenig sie doch verändern können. Er

52

schildert, wie dramatische Kriegshandlungen die Anspannung und die eigene Not derart massiv erhöht, dass man sich ohne weiteres vorstellen kann, wie Soldaten plündern, Wehrlose töten und Frauen vergewaltigen – erst recht, wenn sie nicht gehalten sind vom Ehrgefühl einer alten Militärtradition. Doch er schildert auch glaubwürdig, dass sich unter den russischen Soldaten auch Kommandeure finden, die Zivilisten schonen, sogar wenn diese sich am Widerstand beteiligen.

Auch an der Kriegsfront tut der Teufel manchen Einfall, der dem grenzenlos Bösen eine Bahn bricht. Doch manchmal finden in diesem Grauen Menschen trotzdem die Kraft, diesem Bösen «ritterlich zu widerstehen».

Deshalb möchte hier ein Ausschnitt aus Filatjews Buch dazu einladen, es ganz zu lesen und sich für das Verstehen und das Beten auch eine solche Stimme zu Herzen zu nehmen.



53

Pawel Filatjew in einem Interview mit Spiegel-TV, Screenshot.

Mein Urgrossvater, nach dem ich benannt bin, war ein ukrainischer Kulak, der im Ersten Weltkrieg gekämpft hat (der unserem Land übrigens nichts als Leid und Tod gebracht hat). Er hat bei einem Gasangriff der Deutschen seinen Geruchssinn verloren. Nach seiner Heimkehr wurde er «entkulakisiert» und nach Sibirien deportiert. Seitdem wechselte die Macht. Jetzt wurde sein Urkel in seine alte Heimat geschickt, um dort seine Gesundheit zu zerstören – wegen gar nichts. Erst hatten wir einen Zaren, dann einen Ministerpräsidenten, einen Generalsekretär und jetzt einen Präsidenten ...

Aber wie das Sprichwort sagt: Der Herren Sünde, der Bauern Busse. Es wäre aus meiner Sicht richtiger, wenn sich Putin und Selenskyj gegenüber treten würden und ein für alle Mal klärten, «wem was gehört» und Tausende ukrainische und russische Soldaten und Zivilisten nicht ihr Leben und ihre Gesundheit opfern müssten und Millionen ihre Häuser und ihr Eigentum. Aber das zu sagen, ist mir verboten, ich habe kein Recht dazu. Deswegen werde ich das nicht vorschlagen, deswegen wird solch ein Szenario leider nie jemand zu Gesicht bekommen. Denn wer bin ich, um über solche Dinge zu urteilen? Ein einfacher Fallschirmjäger und Zeitsoldat. Kommt ein Befehl, sagen die Luftlandetruppen: «Jawohl!»

Denn die Armee funktioniert nach dem Prinzip der Einzelleitung. Und das finde ich auch richtig, denn wenn uns wirklich jemand angreift und wir anfangen zu diskutieren, ob etwas richtig oder falsch ist, gut oder schlecht, wahr oder gelogen, dann kann uns das teuer zu stehen kommen. Dann können Städte bombardiert und eingenommen werden, unsere Angehörigen zu Schaden kommen, während jeder Soldat darüber nachdenkt, ob die Führung recht hat.

Auch diesmal haben wir einen Befehl ausgeführt. Für mich persönlich wäre

54

es eine Schande gewesen, mich am 24. Februar zu weigern, die ukrainische Grenze zu überqueren, denn zu dem Zeitpunkt hatte ich nicht die Informationen, die ich heute habe, ich kannte die strategische und militärische Lage nicht. Über diese Informationen müssen die Männer an der Spitze verfügen – dafür haben die Völker unseres Landes sie ja mit fast grenzenloser Macht ausgestattet. Haben ihnen ihr Vertrauen geschenkt, damit sie den Wohlstand, die Macht und das Ansehen unseres Landes mehrten oder wenigstens erhalten. Die Kraft der russischen Armee liegt in ihren Händen. Vielleicht muss man die da oben noch einmal daran erinnern, dass das Volk sie nicht mit dieser Macht betraut hat, um Menschen zu töten, sondern um unser Land und seine Völker zu schützen, damit sich der Schrecken des Mongolensturms, des von Napoleon in Brand gesetzten Moskau und des von Hitler zerstörten Stalingrad nicht wiederholt. Aber sie scheinen das vergessen zu haben oder zu ignorieren und verwandeln Russland vor den Augen der Weltgemeinschaft in ein Viertes Reich. Wer trägt die Schuld daran? Ich? Ich sehe ja auch zu, wie Russland in den Abgrund stürzt.

### **01.03.2022, Nacht**

Es ist schon zwei Uhr nachts und sehr kalt, richtiger Frost. Ein starker Wind kühlt einen bis auf die Knochen aus. Manche versuchen zu schlafen. Ein paar Kameraden und ich halten abwechselnd Wache, patrouillieren um die Stellungen – wenn man sich bewegt, ist's wärmer. Manchmal sieht man Molotowcocktails einschlagen, damit die Feuer um unsere Stellungen nicht ausgehen. Es heisst, auf den Smartphones der Festgenommenen seien Telegram-Chats gefunden worden, in denen sie Informationen zusammengetragen hätten, wo und wie viele russische Truppen sie gesehen hätten. Man überwacht uns also online und der Grossteil der Zivilisten macht mit. Das hebt nicht gerade die

55

Stimmung, die auch so schon beschissen ist: Wir haben nichts zu fressen, sind ohne Schlafsäcke und Verpflegung aufgebrochen.

Ich gehe den Wall ab, an dem unsere Schützengräben sind und beobachte die Stadt. Wieder höre ich, wie jemand ruft, er sehe jemanden im Graben. Ich sprinte den Wall hoch, der Kamerad schreit: »Hände hoch!« Ich sehe eine Silhouette und fange auch zu schreien an, das Gewehr auf den ungebetenen Gast gerichtet. Ich merke, dass ich, ohne zu zögern, schießen würde, wenn er etwas Falsches täte. Die Nerven liegen blank. Der Mensch krabbelt auf allen vieren zu uns. Wie sich herausstellt, ist es eine junge Frau. Ich packe sie am Schlafittchen und ziehe sie über den Wall auf unsere Seite. Auch sie ist viel zu dünn für die Jahreszeit angezogen.

Sie hat grosse Angst und rattert irgendetwas in einer Mischung aus Russisch und Ukrainisch, was ich nicht verstehe. Ich nehme sie an die Hand wie bei einem Date und führe sie in Richtung des UAZ des Kommandeurs. Ein Kamerad kommt dazu und packt sie von der anderen Seite. Wir gehen langsam, versuchen sie zu beruhigen. Sie ist hysterisch, heult, sagt, sie hätte in dem brennenden Graben ihren Mann gesucht und sich vor uns versteckt, weil sie Angst bekommen hätte. So ein Schwachsinn. Ich will, dass sie zeigt, was sie in den Taschen hat. Sie holt ein Smartphone raus und sagt etwas wie: »Nehmt alles, was ihr wollt.« Ich bitte sie, es zu entsperren. Sie tippt die PIN ein und gibt es mir.

Ich sehe die Messenger durch. Lauter Nachrichten wie: »Wo bist du?«, »Ich bin da und da«, »Hier sind überall Soldaten«, »Hier auch« und dann folgen einige Adressen. Vieles ist auf Ukrainisch. Ich lese nicht weiter und gebe ihr das Smartphone wieder. Schon wieder fühle ich mich miserabel wegen dieser

56

ganzen Scheisse. Wir reden weiter beruhigend auf sie ein, während wir sie zum Kommandeur bringen und lassen sie dort.

Vom anderen Flussufer dringen Rufe wie »Slawa Ukraini! – Ruhm der Ukraine!« zu uns, auch Schüsse sind zu hören, aber wir schießen nicht zurück, die Distanz ist zu gross, die Sicht zu schlecht. Es ist sehr kalt. Ich kann vor Erschöpfung kaum noch stehen.

Eine halbe Stunde später geht die junge Frau an uns vorbei zu den Wohnhäusern. Sie sagt, man habe sie gehen lassen, sie gehe heim. Am Ende der Strasse, zweihundert Meter von uns entfernt, steht eine Gruppe Männer. Sie bleiben auf Distanz. Die junge Frau schliesst sich ihnen an und sie verschwinden gemeinsam an einer Kreuzung hinter unseren Stellungen. Mir gefällt diese Idee der Befehlshaber nicht, womit ich nicht hinterm Berg halte. Klar wäre es scheisse, die Frau festzuhalten, aber es ist doch offensichtlich, dass sie nicht einfach so neben militärischen Stellungen im Schilf herumgekrochen ist, erst recht, wo da alles brennt. Da braucht man doch nur eins und eins zusammenzuzählen.

Gegen drei Uhr penne ich immer wieder einfach weg. Ich vergewissere mich, dass auch ohne mich genug Leute die Augen offenhalten und lege mich unter einen Baum neben ein Betonrohr, dahinter ist ein bisschen Windschatten. Dort liegt schon ein junger Mörserschütze. Er bibbert und klappert mit den Zähnen, sagt, ihm sei saukalt. Auch ich bin völlig durchgefroren, daher mache ich mich auf die Suche nach einem Schlafsack. Wir haben nicht genug für alle. Die meisten haben ihre bei den Stellungen am Flughafen gelassen. Ich laufe alles ab, finde aber keinen. Diejenigen, die welche haben, wollen nicht teilen. Jeder will schlafen, so lange es geht.

57

## «Von Liebe wegen»:

*Die Installation zum Bruder-Klausen-Brief in Winterberg ZH  
Kreuzung Schürliacherstrasse und Schnällböcklerstrasse*



Seit einem knappen Jahr ist die Installation zum Bruder-Klausen-Brief in einer alten Tabakscheune in Winterberg ZH aufgebaut. Nun naht rasch der Termin, an dem die Bauarbeiten beginnen und die Scheune abgerissen wird. Wir suchen also wieder: Entweder einen passenden Lagerraum – oder einen Ort, an dem wir die Installation aufbauen und Interessierten zugänglich machen können.

In den vergangenen Monaten hat sich einmal mehr gezeigt: Die Installation kann ganz verschiedene Menschen faszinieren. Viele gute Gespräche wurden bei den Führungen möglich. Oft haben die Besucherinnen und Besucher von ihrem eigenen Leben zu erzählen begonnen. Es wurde deutlich: In der Installation können viele sich finden. Es ist manchmal fast mit Händen zu greifen: Der Name Jesu hat sich tatsächlich in die Geschichte unseres Landes eingezeichnet. Nicht nur im Grossen, sondern auch in den Lebensläufen vieler Menschen. Darunter sind auch viele, die den lebendigen Kontakt zu einer Kirche oder einer Gemeinde längst verloren haben.

Ebenso deutlich wurde aber auch: Viele möchten mit der Installation möglichst wenig, oder lieber gar nichts zu tun haben. Weil sie von dem, was einem selber lieb und wichtig ist, auch zu anderem führt, dem man lieber nicht zu

58

viel nachdenken möchte. So viel Inhalt, so viele verschiedene Aspekte vergegenwärtigt die Installation! Und das mit dem Anspruch, dass wir es diesen Inhalten schuldig wären, uns mit ihnen zu beschäftigen.

Deshalb spüren viele sehr rasch: Das ist kein Museumsstück. Da begegne ich einer Wahrheit – die könnte mit nachhaltigen Folgen in mein Leben greifen. Denn die Installation macht ja deutlich, dass unser Land grundlegend Gutes nicht nur den vorangehenden Generationen verdankt. Diese sind tot und können nicht mehr aktiv etwas von uns fordern. Doch wenn sie in den geschichtlichen Dokumenten festhalten, dass es Gott ist, dem sie das Gute verdanken – dann ist das anders. Gott lebt – und er könnte womöglich etwas in Erinnerung rufen wollen, das wir lieber verdrängen.

Insbesondere die Vertreter der Kirchen und Freikirchen machten oft den Eindruck, dass sie dem Anspruch der Installation ausweichen, weil er ihnen ein schlechtes Gewissen macht. Ist es wirklich nötig, sich in so viel Anspruchsvolles zu vertiefen? Genügen nicht die Inhalte und Formen, die uns vertraut sind und mit denen wir schon genug zu tun haben?

**Bis Ende Oktober** ist die Installation aber noch in Winterberg aufgebaut und kann auf Anfrage fast jederzeit besucht werden. Sie steht knappe zehn Minuten Gehweg von der Bushaltestelle Winterberg Dorf entfernt, an der Kreuzung der Schürliacherstrasse und des Feldweges, der Schnällböcklerstrasse genannt wird.

**Die Ausstellung ist offen** und kurze Einführungen sind möglich:

Ostermontag, 10. April, 13.30 bis 17 Uhr

Samstag, 15. April, 13.30 bis 17 Uhr

Samstag, 22. April, 13.30 bis 17 Uhr

Gerne gebe ich Interessierten eine kurze oder eine längere Einführung.

59

Bernhard Rothen, Telefon 079 594 58 94, pbrothen@stiftungbruderklaus.ch

---

## Zusammenkunft

Samstag, 13. Mai 2023, 14 Uhr

Niklausbuus, Kirchstrasse 15, 4415 Lausen BL

Wir treffen uns – voraussichtlich zum letzten Mal – an dem Ort, an dem wir viele gute Stunden zusammen sein und viel Auferbauendes und Weiterführendes ins Bedenken nehmen konnten.

### Bruder Klaus von Flüe – aktueller denn je?

Ein Gespräch zwischen Dr. Roland Gröbli und Dr. Bernhard Rothen



Roland Gröbli ist mitverantwortlich für ein grosses Wirtschaftsunternehmen in Schaffhausen. Er ist einer der tiefsten Kenner von Niklaus von Flüe und seinem Lebensweg. Seine Dissertation über den inneren Weg von Bruder Klaus aus dem Jahr 1989 gilt bis heute als Standardwerk. Er ist wissenschaftlicher Berater der Verantwortlichen im Flüeli und hat insbesondere für die Jubiläumsfeierlichkeiten 2017 viel geleistet – und dadurch auch vieles erfahren und gelernt.

---

## Abendmahlsfeier

Samstag, 13. Mai 2023, 17 Uhr, Kirche Lausen BL

---

## Gottesdienste in der Kirche Bettingen BS

### 16. April 2023, 10 Uhr

Predigt aus Matthäus 28,16–20 «Einige aber zweifelten»

### 21. Mai 2023, 10 Uhr

Predigt aus 2. Könige 18,26–37 «Lasst euch nicht vertrösten»

### 11. Juni 2023, 10 Uhr

Predigt aus Epheser 6,10–20 «Ergreift den Schild des Glaubens»

Die Stiftung Bruder Klaus hat die Verantwortung für eine Anzahl von Sonntagsgottesdiensten in der neu erbauten Kirche Bettingen BS übernommen. Eine Predigtreihe im Jahr 2023 widmet sich der rätselhaften, hochaktuellen Aussage im Brief von Bruder Klaus von Flüe an die Berner Ratsherren: «Es ist mancher Mensch, der ist zweifelhaftig an dem Glauben und der Teufel tut manchen Einfall durch den Glauben und allermeist durch den Glauben. Wir sollen aber nicht zweiflerisch darin sein, denn er ist so, wie er gesetzt ist.»

### «Der Name Jesu sei euer Gruss»

Freitag, 25. bis Sonntag, 27. August 2023



Warum ist in der Bibel so viel vom «Namen» Gottes die Rede? Statt nur einfach von Gott? Warum sagt Petrus vor dem Hohen Rat, dass den Menschen der Name Jesu gegeben ist, damit wir durch ihn glücklich werden können (Apostelgeschichte 4,12)? Ist es nicht Jesus selber, der uns rettet und hilft?

Diese Frage steht im Zentrum der gemeinsamen Lektüren und Gespräche an den diesjährigen Sommertagen im Flüeli.

Die Antworten werden uns helfen, uns von falschen Versprechen zu lösen und uns umso fröhlicher an das zu halten, was Gott uns zugesagt hat. Wenn wir aus überspannten Erwartungen herausfinden, werden unser Kräfte frei für das, was uns Menschen tatsächlich aufgetragen und was uns zu tun auch möglich ist.

Wir übernachten in der Jugendunterkunft Flüeli-Ranft (die im Oktober ihre Türen schliesst). Wer lieber etwas ruhiger logiert, reserviert bitte selber ein Zimmer in einem der Hotels im Flüeli.

**Auskunft und Anmeldung** (bis spätestens 11. August 2023) an:

Stiftung Bruder Klaus, Postfach 436, 3770 Zweisimmen,  
info@stiftungbruderklaus.ch, Tel 033 722 32 00, Fax 033 722 39 80



Stiftung Bruder Klaus  
Postfach 436  
3770 Zweisimmen  
info@stiftungbruderklaus.ch  
www.stiftungbruderklaus.ch  
PC 49 - 80 000 - 6  
IBAN CH95 0900 0000 4908 0000 6



Kontakt:  
Pfr. Dr. Paul Bernhard Rothen  
Präsident  
Lindenstrasse 9  
8307 Effretikon  
pbrothen@stiftungbruderklaus.ch  
079 594 58 94

Brigitte und Daniel Zeller-Mathis  
Sekretariat  
Bahnhofstrasse 5  
3770 Zweisimmen

**Die Stiftung Bruder Klaus** dient dem geistigen Gehalt, wie er im Brief des Einsiedlers vom Ranft an den Rat von Bern zum Ausdruck kommt. Diesen Gehalt zum Nutzen der Familien, der politischen Gemeinwesen und der Kirchgemeinden und Kirchen zu erneuern, zu stärken und zu klären, vorrangig in der Schweiz, ist der Zweck der Stiftung.

*Stiftungsstatut vom 4. Dezember 1996.*

*Die Stiftung ist von der Steuerverwaltung des Kantons Bern aufgelistet unter den voll steuerbefreiten Institutionen. Vergabungen und Spenden an die Stiftung sind demnach von den Steuern abziehbar.*

# G

Stiftung  
Bruder  
Klaus

Gestaltung und Druck: Kopp Druck + Grafik AG, Zweisimmen

